

Sieben Plagen der Endzeit nennt die Bibel, und sieben Plagen der Jetztzeit nennt «reformiert.»

DOSSIER > SEITEN 5-8

201637

BEILAGE

zVisite

DIE INTERRELIGIÖSE ZEITUNG

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 11 | NOVEMBER 2014
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 3. BUND



PORTRÄT

Zeichnen wie ein alter Profi

SINA STÄHLI. Die fünfzehnjährige Gymnasiastin hat einen flotten Strich: Sie zeichnet Comics und gewinnt damit Preise – dieses Jahr den Publikumspreis des internationalen Festivals Fumetto in Luzern. > SEITE 14



Nach uns die Sintflut – retten wir unseren Lebensstandard oder unseren blauen Planeten?

Ein neuer Denkansatz: «Ecoglobe» statt «Ecopop»

POLITIK/ Ecopop will aus ökologischen Gründen die Zuwanderung beschränken und dem Süden die Familienpolitik diktieren. «reformiert.» hat einen Gegenvorschlag.

Die Ecopop-Initiative (Abstimmung am 30. November) will zweierlei: «die Überbevölkerung stoppen» und «die natürlichen Lebensgrundlagen sichern». Was vernünftig tont, hat einen Haken. Die Initiative geht die globalen Herausforderungen aus der Optik der Schweiz an, und sie sieht den Menschen – vor allem den unerwünschten Zuwanderer! – als ökologische Belastung. Und nicht als denkendes Geschöpf Gottes, das einen Beitrag zur ökologischen Wende leisten kann. Der Weg führt nicht über Ausgrenzung, sondern über Zusammenarbeit – und weniger Ansprüche. «Ecoglobe» könnte demnach heissen:

STOPP DEM LEBEN AUF ZU GROSSEM FUSS. Wir in den westlichen Industrienationen leben auf Kosten anderer Erdteile und künftiger Generationen. Die gesamte Weltbevölkerung hat einen Fussabdruck von anderthalb Planeten. Das heisst: Die Erde benötigt eineinhalb Jahre, um die Rohstoffe zu produzieren und die Schadstoffe abzubauen, die sie in einem Jahr verbraucht oder ausstösst. Der Schweizer «Fussabdruck» ist im Moment rund dreimal grösser als unser Beitrag zur Reproduktion der verbrauchten Ressourcen. Wir Bewohnerinnen und Bewohner der Schweiz stehen in der «Ressourcenbuchhaltung» also schwer in der Kreide – vor allem wegen des enormen Energiekonsums.

STOPP DER CO₂-EMISSION. Wir im Norden und auf den Wohlstandinseln im Süden mit hohem Konsumniveau sind Hauptverursacher der klimaschädlichen CO₂-Emission. Will man diese eindämmen, muss man den Hebel beim Pro-Kopf-Ausstoss in den Industrienationen ansetzen – und nicht bei der Anzahl Kinder in den ärmsten Ländern, wo die CO₂-Emission pro Kopf gering ist. Der CO₂-Stopp

beginnt mit den Ferien zu Hause oder dem Verzicht auf Vielfliegerei – und es braucht weit mehr als den Verzicht auf den Offroadler.

STOPP DER ZERSIEDELUNG. Wir in der Schweiz überbauen jährlich eine Fläche von der Grösse des Walensees. Während die Bevölkerung zwischen 1983 und 2007 um 18 Prozent wuchs, vergrösserte sich die Siedlungsfläche in der gleichen Zeit um 24 Prozent. 1980 beanspruchte eine Person in der Schweiz durchschnittlich 34 Quadratmeter Wohnfläche, heute bewegt sich der Wert bereits gegen 50 Quadratmeter. Die Alternative: weg vom Einfamilienhaus, hin zu Genossenschaftsbauten, Generationenhäusern und Gemeinschaftsräumen. Apropos Verdienern am Rohstoffhandel gehört. Mindestens 20 Prozent des globalen Rohstoffhandels laufen über die Schweiz. Sechs der zehn umsatzstärksten Schweizer Unternehmen sind Rohstoffkonzerne. Das Vermögen der sechs Topmanager von Glencore lag 2011 höher als das jeweilige Bruttoinlandsprodukt der 96 ärmsten Länder, wo Menschen im Tag kaum mehr als zwei Dollar verdienen.

STOPP DEM RESSOURCEN-RAUBBAU. Wir Erdenbewohner verbrauchen jährlich 70 Milliarden Tonnen Rohstoffe – doppelt so viele wie Ende der Siebzigerjahre. Experten warnen: Das Erdöl wird ab 2050 zur Neige gehen. Paradox ist, dass ausgerechnet die rohstoffarme Schweiz – dank tiefen Steuern und schwacher staatlicher Kontrolle – zu den Hauptverdienern am Rohstoffhandel gehört. Mindestens 20 Prozent des globalen Rohstoffhandels laufen über die Schweiz. Sechs der zehn umsatzstärksten Schweizer Unternehmen sind Rohstoffkonzerne. Das Vermögen der sechs Topmanager von Glencore lag 2011 höher als das jeweilige Bruttoinlandsprodukt der 96 ärmsten Länder, wo Menschen im Tag kaum mehr als zwei Dollar verdienen.

BAHN FREI FÜR DIE BILDUNGSREVOLUTION. Wir im Norden sind uns zu wenig bewusst, dass Bildung

das beste Mittel ist, um das Bevölkerungswachstum in den Griff zu bekommen. Dass Alphabetisierung den Lebensstandard hebt, zeigen Brasilien, Chile, aber auch Kerala. In diesem indischen Bundesstaat können 92 Prozent aller Frauen lesen und schreiben. Sie kennen die Hygieneregeln und entscheiden mit, wem um Ehe und Kinderzahl geht. Damit sinkt die Kindersterblichkeit. Während Zyniker die hohe Kindersterblichkeit als probates Mittel gegen die postulierte «Überbevölkerung» sehen, zeigt eine Unicef-Studie: Je mehr Kinder überleben, desto weniger werden geboren.

WERDEN WIR FÄHRTENLESER. Eine Bildungsrevolution muss nicht nur im Süden stattfinden, sondern weltweit. Rund um den Globus sollten die Menschen zu Fährtenlesern ihres eigenen ökologischen Fussabdrucks werden. Aber – das ist den Schreibenden bewusst, die selber im Glashaus sitzen – Wissen alleine führt noch nicht zu konkretem Handeln.

Viele haben realisiert: Wenn alle so lebten wie wir in der Schweiz, bräuchten wir die Ressourcenkapazitäten von drei Planeten. Wir wissen, nur: Wie können wir dieses Wissen in einen nachhaltigen Lebensstil umwandeln? Wie überwinden wir unsere Trägheit – im Denken und im Handeln? Wie mobilisieren wir die einzige Ressource, die wirklich unendlich ist: den menschlichen Erfindergeist? Es geht um nichts weniger als unseren Blauen Planeten!

DELFBUCHER, SAMUEL GEISER, RITA JOST

«REFORMIERT.»-FORUM: Die Überbevölkerung stoppen – oder unsere Ansprüche reduzieren und neue Ideen generieren? Wo setzen Sie an? Diskutieren Sie mit auf www.reformiert.info Weiterführende Infos beziehungsweise Quellen für diesen Artikel finden sich unter den folgenden Internetadressen: www.oeku.ch, www.bfa.ch, www.evb.ch, www.wwf.ch, www.footprintnetwork.org



STADTCOMMUNITÄT

Gemeinsam unterwegs

DON CAMILLO. Seit gut einem Jahr leben in Bern acht Erwachsene und sechs Kinder in einer Art klösterlicher Gemeinschaft zusammen. Sie sind reformiert, arbeiten extern und folgen einer sanften Ordensregel. > SEITE 2



GEMEINSAM. Acht Religionen beziehen im Dezember in Bern das Haus der Religionen. Das Team von zVisite besuchte den bahnbrechenden Neubau. > SEITE 15

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Herbstbasar, Kerzenziehen, Bibelkurse ... In den Kirchgemeinden geht im November einiges. Informationen, Termine und vieles mehr im dritten Bund. > AB SEITE 23

DER COUNTDOWN LÄUFT

GUIDO ALBISETTI ist Präsident der Stiftung Haus der Religionen



BILD: ALEXANDER EGGER

«Europaplatz» – noch 2 Monate bis zum grossen Fest

«Als ich die Leute vom Verein Haus der Religionen kennenlernte, sagte ich zu ihnen: (Euer Verein ist eine wunderbare Sache, um Menschen und Religionen zusammenzubringen – aber nicht geeignet, um Finanzen für ein solch ehrgeiziges Projekt aufzutreiben. Ihr braucht eine Stiftung.) Ich kenne das Stiftungswesen, auch als Leiter der von Graffenried Gruppe, einer Vermögensverwalterin. Ich engagiere mich in gemeinnützigen Stiftungen, habe etwa für die Pfadi und ein Behindertenheim Geld gesammelt. Wer mit Spendern und Banken verhandeln will, braucht eine strukturstabile Stiftung. Vereine sind dies naturgemäss weniger, weil ihr Zweck und ihre Mitgliederzusammensetzung rasch ändern können.

SERVIR. Die Leute vom Verein Haus der Religionen sagten: «Guido, wenn du schon weisst, wie man eine Stiftung macht, dann mach sie doch gleich selbst.» Ich sagte rasch zu, es war ein Minutenentscheid. Die Komplexität des Projekts faszinierte mich. Ich dachte, in drei Jahren würden wir den Standort für ein Haus der Religionen gefunden und dessen Finanzierung gesichert haben. Aber es brauchte acht Jahre, um die nötigen zehn Millionen zusammenzubringen. Ende 2010 waren wir am Boden zerstört: 150 Stiftungen hatten wir angeschrieben und um Geld ersucht – und 150 Absagen erhalten. Den einen war unser Projekt zu lokal, den andern zu national, wieder andern zu religiös oder zu kulturell. Hartmut Haas hatte die rettende Idee, 100 Spender zu suchen, die je 10 000 Franken schenken würden. Später tauchte wie eine Fata Morgana Ursula Streit von der Rudolf und Ursula Streit-Stiftung auf und versprach uns eine Million. Puzzlehaft gings weiter, mit Geldzusagen des Lotteriefonds, der reformierten und der katholischen Gesamtkirchengemeinden Bern, der Burgergemeinde, etlicher Kirchengemeinden und vieler grosser und kleiner Spender.

DISPARAÏTRE. Jetzt hat die Stiftung ihren Hauptzweck erfüllt und die Räume am Europaplatz ihrem Mieter übergeben, dem Verein Haus der Religionen. Doch die Stiftung bleibt Besitzerin. Sie wird ihr Kind bestimmt nie fallen lassen. Im Mai 2015 werde ich das Präsidium abgeben und noch ein Jahr als Stiftungsrat amten. Servir et disparaître ist mein Motto. Aber als Gast werde ich das Haus der Religionen gerne aufsuchen, besonders bei farbigen und fröhlichen Festen.» AUFGEZEICHNET: SEL

HAUS DER RELIGIONEN. Im Dezember wird es in Bern eröffnet. «reformiert.» lässt Frauen und Männer zu Wort kommen, die hinter dem Bau stehen. Diesmal Guido Albisetti (61), Präsident der Stiftung Europaplatz – Haus der Religionen.

Ein bisschen Kloster in der Stadt

DON CAMILLO/ Sie sind weder durch Herkunft, Beruf noch Alter verbunden – und leben dennoch als Glaubensgemeinschaft unter einem Dach: die Mitglieder der StadtCommunity Don Camillo in Bern.



BILD: ALEXANDER EGGER

Zweimal monatlich treffen sich die Mitglieder der StadtCommunity zum gemeinsamen Nachtessen

Montagabend, kurz nach halb zehn. In der Diaconis-Kirche haben sich rund zwanzig Menschen aller Altersstufen zur Abendmahlfeier versammelt, darunter drei Diakonissen in Ordenstracht. Claudia Kohli und Anna Gyger leiten die Liturgie. Die beiden sind Mitglieder der StadtCommunity Don Camillo Bern. Die Glaubensgemeinschaft trifft sich hier jeden Montag zum Abendmahl und jeweils Dienstag bis Donnerstag zum Nachtgebet – auch Aussenstehende sind eingeladen.

ANLIEGEN. Eine offene Kirche und ein offenes Haus: Das gehört zu den Grundanliegen der Community. «Wir wollen Menschen einen angstfreien Raum bieten, wo sie eine geistliche Heimat finden und Beziehungen pflegen können», sagt Claudia Kohli. Ende Juni 2013 sind die ersten Bewohner ins umgebaute Mutterhaus der Diaconis-Schwesternschaft an der Schänzlistrasse eingezogen – direkt neben dem Salem-Spital. Seit knapp einem Jahr ist die Gemeinschaft nun

komplett: Acht Erwachsene und sechs Kinder zwischen sechs Monaten und sechs Jahren leben in den vier Mietwohnungen der Diaconis-Stiftung.

VERPFLICHTUNG. Was sie verbindet? Auf diese Frage herrscht zunächst einmal Schweigen in der Runde, die sich vor dem Abendmahl im Wohnzimmer der Familie Kohli Reichenbach versammelt hat. Dann wagt Claudia Kohli eine Definition: «Wir wollen unser geistliches und sonstiges Leben teilen», sagt die 39-jährige Theologin und dreifache Mutter.

Wer sich zur Community zählt, verpflichtet sich, an den Gebetszeiten und dem Abendmahl teilzunehmen. Zweimal monatlich treffen sich alle zum gemeinsamen Nachtessen, einmal jährlich zur Retraite. Zudem geben die Mitglieder einen Teil ihres Einkommens in eine Gemeinschaftskasse, aus der gemeinsame Aktivitäten oder externe Angebote finanziert werden. «Die Verpflichtung zum gemeinsamen Gebet ist wie eine Ordensregel», erklärt Kohli. «Aber wir

Von den Juraseen in die Stadt

Die reformierte Community Don Camillo wurde 1977 in Basel gegründet. Heute hat sie ihren Hauptsitz in Montmirail zwischen Bieler- und Neuenburgersee. Vor fünf Jahren expandierte Don Camillo mit einem Stadtkloster nach Bern. Die Mitglieder der Muttergemeinschaft leben in Gütergemeinschaft.

www.montmirail.ch
www.diaconis.ch

haben keine Polizei, die darauf achtet, ob sich alle daran halten.» Vielmehr gehe es darum, das geistliche Anliegen mitzutragen. Vreni Amweg, mit 62 Jahren das älteste Mitglied, bringt es auf folgende Formel: «Wir haben untereinander nicht primär Freundschaften gesucht. Wir wollen gemeinsam in der Nachfolge Jesu unterwegs sein.»

ZUSAMMENLEBEN. Sie und ihr Mann Thomas haben Übung in gemeinschaftlichem Leben: Bevor sie nach Bern umgezogen sind, hatten sie bereits achtzehn Jahre im Mutterhaus der Don-Camillo-Gemeinschaft in Montmirail gelebt. «Wir sind keine Pioniertypen», sagt Vreni Amweg. «Wir wollten in eine Gemeinschaft ziehen, die schon eine Geschichte hat.» Auch Claudia Kohli und ihr Mann Stephan Reichenbach suchten nach einer Community, die «schon alle Fehler gemacht hat und trotzdem noch besteht», wie es der 45-Jährige ausdrückt. Der Ort dieses Zusammenlebens war sekundär, deshalb landete auch das junge Ehepaar in Montmirail. Als an die Gemeinschaft Don Camillo der Wunsch herangetragen wurde, man möge doch in Bern eine Community aufbauen, fühlten sich beide Ehepaare angesprochen.

Zentrumsnähe: Das war für die «Neuankömmlinge» Dominik und Rahel Waehry ein wesentlicher Punkt. «Wir wollen in der Stadt mit anderen leben und geistlich unterwegs sein», sagt der 31-jährige Ökonom und zweifache Vater. Auch Simon und Anna Gyger mit ihrem kleinen Sohn Mael sind «Novizen». Aber für die Sozialpädagogin Anna Gyger war schon lange klar: «Ich will die Nachfolge Christi in Gemeinschaft leben, damit ich als Person und im Glauben wachsen kann.» Mit den beiden jungen Familien, die sich neu aufs Wagnis kommunitären Lebens eingelassen haben, wurde eine zweijährige Probezeit vereinbart.

SEHNSUCHT. Im Unterschied zur Gemeinschaft in Montmirail gehen die Bewohnerinnen und Bewohner an der Schänzlistrasse extern ihren Berufen nach. Wohin der gemeinsame Weg die bunt zusammengewürfelte Gruppe noch führt, wagt zurzeit noch niemand zu sagen. Eines ist aber schon jetzt klar: Mit dem Einzug der StadtCommunity ist Bern um eine geistliche Facette reicher geworden – und ihr Angebot trifft den Nerv der Gesellschaft. «Das Unaufgeregte, die Ruhe, die Einfachheit – das weckt bei vielen Menschen Sehnsüchte», sagt Stephan Reichenbach. «Ich selber kann im gemeinsamen Gebet immer wieder Kraft für den Alltag tanken.»

Aber: «Wir bieten hier nicht einfach Wellness für die Seele», betont Vreni Amweg, die regelmässig Exerzitien anleitet. «Es ist ein Ringen um guten Boden zum Leben.» **ASTRID TOMCZAK-PLEWKA**

Der Benjamin unter den Kirchenbauten feiert

JUBILÄUM/ Während rundherum Kirchen ihre 500-Jahr-Jubiläen vorbereiten, denkt Zäziwil an seinen Neubau vor 50 Jahren. Die Betonkirche im Emmental gehört zu den jüngsten im Lande.

Fünfzigjahrjubiläen haben einen Vorteil: Die Erinnerungen sind noch wach. Es gibt noch Zeitzeugen, die dabei waren, als der erste eigene Pfarrer eingesetzt wurde, als die Vorbeifahrenden anhielten und sich entsetzten über den Betonurmitten in der dörflichen Idylle. Die Festschrift «50 Jahre Kirche Zäziwil» lässt einzelne von ihnen zu Wort kommen. Zum Beispiel Ernst Sanz, den ehemaligen Dorfarzt, der 1950 seine Praxis bezog und an seiner ersten Kirchgemeindeversammlung in Grosshöchstetten sagte: «Alles ist gut in Zäziwil. Aber mir fehlt ein Kirchengeläut.»

DER NEUBAU. Ein Geläut und natürlich auch eine dazugehörige Kirche fehlte

auch den Bewohnerinnen und Bewohnern der Gemeinde. Sie mussten seit Jahr und Tag nach Grosshöchstetten «z Predig». Das sollte sich nun ändern. 1954 beschloss der Rat den Neubau, und zehn Jahre später konnte das Dorf seine Kirche einweihen. Das Werk des bekannten Berner Architekten Werner Kuenzi sorgte weitherum für Diskussionen. Doch im Dorf wurde der Bau mehrheitlich sehr wohlwollend aufgenommen. Genauso übrigens wie vor zehn Jahren das neue Kirchgemeindehaus, das nachträglich dem Gotteshaus angegliedert wurde und nun die Anlage sinnvoll ergänzt. **RJ**

FEST: Das Jubiläumsjahr wird in Zäziwil am So. 30. Nov., 9.00, mit einem Festgottesdienst abgeschlossen.



BILD: ALEXANDER EGGER

Die Betonkirche in der ländlichen Idylle: Zäziwil



Ein Gespräch über Burka und Heiligen Krieg, Fundamentalismus und Islamophobie: Michel Müller und Rifa'at Lenzin

Hat der Koran ein Gewaltproblem?

ISLAM/ Der islamistische Terror entfacht eine Debatte über die angeblich in der Religion selbst angelegte Gewalt. Der Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller und die Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin im Gespräch.

Herr Müller, haben Sie Angst vor dem Islam?
MICHEL MÜLLER: Nein. Natürlich ängstigen mich Nachrichten über die Verfolgung von Christen und anderen religiösen Minderheiten in Irak und Syrien. Doch die Terrormiliz Islamischer Staat repräsentiert nicht den Islam. Abgesehen davon machen mir auch die Entwicklungen in der Ukraine und insbesondere in Russland Sorgen. Und dort spielt bekanntlich die orthodoxe Kirche eine unrühmliche Rolle, indem sie die autoritären und reaktionären Tendenzen unter Putin stützt.

Inwiefern berühren Sie die negativen Schlagzeilen über den Islam im Sog des Kriegs in Syrien und Irak, Frau Lenzin?

RIFA'AT LENZIN: Ich erlebe ein Déjà-vu. Die Pauschalverurteilungen des Islam, die Forderung nach Distanzierung vom Terror – alles wiederholt sich nun, was wir nach dem 11. September 2001 erlebten. Damals entstanden viele wertvolle Initiativen, die Mehrheit kam mit der Minderheit ins Gespräch, Muslime öffneten ihre Moscheen für Interessierte. Jetzt sind wir trotzdem nicht weiter. Manchmal frage ich mich, ob die ganze Aufklärungsarbeit und die Bemühungen um einen interreligiösen Dialog umsonst waren.

MÜLLER: Da bin ich zuversichtlicher. Was zum Beispiel am Runden Tisch der Religionen gewachsen ist, bleibt bestehen. Die Gespräche dort sind im guten Sinn eine Herausforderung. Da wird nicht schönfärbisch miteinander geplaudert, sondern ehrlich diskutiert. Ich weiss, dass die Muslime, mit denen ich zu tun habe, Gewalt ablehnen. Und dieses Wissen wird auch nicht durch Schlagzeilen aus dem Irak erschüttert.

Und trotzdem brachten Sie in «reformiert.» ein Burkaverbot in der Schweiz ins Spiel, als

Sie sich zum Vormarsch der islamistischen Milizen in Irak äusserten.

MÜLLER: Ich gebe zu: Als ich in diesem Sommer am Zürichsee eine voll verschleierte Frau sah, die ihrem westlich gekleideten Mann folgte, hat mich das irritiert. Ich fühlte mich provoziert. Über das Kopftuch brauchen wir nicht zu diskutieren. Es ist schlicht kein Problem. Aber Burkas will ich hierzulande nicht.

Und ohne die aktuellen Berichte hätten Sie sich weniger provoziert gefühlt?

MÜLLER: Ja, vielleicht. Reiche Araber machen bei uns Ferien und haben möglicherweise mit ihrem Reichtum die Terrorgruppe Isis mitfinanziert. Das mag populistisch klingen, aber dieser Schluss lag plötzlich nahe. Deshalb spielt die aktuelle weltpolitische Lage schon hinein.
LENZIN: Wir führen eine Gespenster-Debatte. Wir haben Angst vor dem Gespenst, und taucht es einmal wirklich auf, erschrecken wir. Wahrscheinlich sind auch einige Schweizer Muslime irritiert, wenn sie einer Frau mit Burka begegnen.

Distanzieren sich die gemässigten Muslime eigentlich genug von den Fundamentalisten?

LENZIN: Ich wüsste nicht, wovon ich mich distanzieren sollte. Was habe ich mit einer Terrorgruppe zu tun, die in Irak grausame Verbrechen verübt? Mich stören diese Distanzierungsrituale grundsätzlich. Es geschehen so viele Grausamkeiten in dieser Welt. Aber mussten sich Buddhisten je von der Gewalt im Bürgerkrieg in Sri Lanka distanzieren? Oder von den Massakern, die in Burma an der muslimischen Minderheit verübt wurden? Nein. Der Buddhismus gilt als friedlich, Punkt.

MÜLLER: Ich verstehe, dass Muslime nicht unter Generalverdacht gestellt werden

wollen. Doch werden im Namen meiner Religion, die eigentlich eine Botschaft der Liebe ist, Schreckenstaten verübt, bin ich zur Stellungnahme aufgefordert.

Dann hätte sich der Kirchenrat auch von der christlich motivierten Hetze gegen Homosexuelle in Afrika distanzieren müssen.

MÜLLER: Wenn ich gefragt werde, tue ich das. Was dort im Namen des Glaubens geschieht, ist furchtbar. Der Protestantismus hatte immer wieder Rechtfertigungsprobleme. Ich denke etwa an die weisse protestantische Kirche Südafrikas, die das ideologische Gebäude zur Rechtfertigung der Apartheid mit angeblichen theologischen Argumenten errichtet hatte. Dazu müssen wir als Glaubensgeschwister Stellung beziehen.
LENZIN: Die muslimischen Verbände haben sich ja auch distanziert. Aber das war den Zeitungen höchstens eine Kurznachricht wert. Es ist eben immer auch eine Frage der Ressourcen.

MÜLLER: Das ist mein Vorwurf an die Bischofskonferenz, die von den muslimischen Verbänden bekanntlich öffentlich eine solche Distanzierung gefordert hat. Die Bischöfe meinen, die Muslime hätten die gleichen Möglichkeiten in der Öffentlichkeitsarbeit wie sie selbst. Ein Bischof könnte gerne auch an unserem runden Tisch teilnehmen. Dann käme er mit den Muslimen ins Gespräch.

Aber hat der Islam kein Gewaltproblem? Der Koran rechtfertigt Gewalt an einigen Stellen.

MÜLLER: Natürlich hat der Koran ein Gewaltproblem. Und auch die Bibel hat ein Gewaltproblem, weil die Menschheit ein Gewaltproblem hat. Sogar Jesus, der Gewaltlosigkeit predigte, wurde vor hundert Jahren für die Kriegspropaganda missbraucht. «Ich bin nicht gekom-

Michel Müller, 50

ist seit 2011 Kirchenratspräsident der reformierten Kirche des Kantons Zürich. Er studierte in Basel Theologie und arbeitete von 1994 bis 2011 als Pfarrer in der Gemeinde Thalwil. Michel Müller amtiert auch als Vorsitzender des Interreligiösen Runden Tisches im Kanton Zürich, der am 23. September sein zehnjähriges Bestehen feierte.

Rifa'at Lenzin, 60

studierte Islamwissenschaft, Religionswissenschaft und Philosophie in New Delhi, Zürich und Bern. Heute ist sie freischaffende Islamwissenschaftlerin und Publizistin mit den Schwerpunkten Interkulturalität, Genderfrage im Islam und muslimische Identität in Europa. Sie ist zuständig für den Bereich Islam am Zürcher Lehrhaus.

men, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.» Das Zitat wurde dazu benutzt, den Ersten Weltkrieg zu rechtfertigen.

LENZIN: Natürlich gibt es Suren im Koran, die das Klischee einer Gewaltreligion erfüllen. Daraus lässt sich dann ein finstres Islambild ableiten, das schon in der Frühzeit von Christen gemalt wurde, um den Koran zu kritisieren. Das ist ahistorisch und entspricht in keiner Weise dem wissenschaftlichen Stand der Forschung. Ich könnte mit gewaltverherrlichenden Bibelzitat, Hexenverbrennungen oder den Kreuzzügen kontern. Aber ein Schlagabtausch, der auf gegenseitigen Konstruktionen beruht, bringt nichts.

Und der Schluss liegt dann nahe: Die Welt wäre friedlicher ohne Religion.

MÜLLER: Das ist das Klischee, das jetzt durch Leserbriefspalten und Foren geistert und durch das 20. Jahrhundert widerlegt ist. Wir müssen gemeinsam das grosse Friedenspotenzial der Religionen aufzeigen. Und erklären, dass jene irren, die Gewalt durch Religion legitimieren.

Wie ist denn das Konzept des Heiligen Krieges zu verstehen, das im Koran angelegt ist?

LENZIN: Es umfasst mehrere Aspekte, der politisch-militärische ist nur einer davon. Daneben war der Jihad immer auch ein spirituelles Konzept. Man unterschied zwischen dem grossen Jihad als Kampf gegen das eigene Selbst, dem man höhere Bedeutung beimass als dem kleinen Jihad als militärische Anstrengung. Problematisch sind nicht die Koran-Stellen, die in einem historischen und heilsgeschichtlichen Kontext stehen, sondern deren Interpretation. Heutige Jihadisten reduzieren das Geltungsspektrum einseitig auf den militärischen Bereich und definieren als Ungläubige alle, die nicht mit ihrer Sicht einverstanden sind. Das können Christen, Juden oder Atheisten sein, aber ebenso gut Muslime. Dieser radikalen ideologischen Haltung entsprechen spiegelbildlich westliche Kommentatoren, die willig und kritiklos die Argumentation der Jihad-Kämpfer übernehmen und deren Interpretation des Jihads als einzig gültige darstellen.

Lässt sich der Koran überhaupt historisch-kritisch kontextualisieren? Er gilt ja als wortgetreue Wiedergabe einer Offenbarung.

LENZIN: Das ist ziemlich kompliziert. Der Koran ist das Wort Gottes in menschlicher Sprache – ist er also vom Menschen erschaffen oder göttlich, unerschaffen? Das war eine Diskussion schon in der Frühzeit des Islam. Die Zeitbedingtheit spielte bei der klassischen Koran-Exegese immer eine Rolle. Aber der Umgang mit dem Koran ist heikel und erfordert viel Sorgfalt, weil es der religiöse Kern des Islam ist. Der Koran ist für den Islam das, was Christus für das Christentum ist. In ihm offenbart sich Gott, wie er sich im Christentum in Jesus Christus offenbart.

MÜLLER: Steckt dahinter nicht das Bild von einem Gott, vor dem man Angst haben muss? Sobald es um die Heilige Schrift geht, wird es gefährlich. Vielleicht hat Gott den Menschen dieses Buch gegeben mit dem Auftrag, es in aller Freiheit und Vielfalt der Meinungen auszulegen. Die Angst ist dann zu überwinden. Das gilt nicht nur für den Islam, sondern auch für die Bibellektüre mancher Christen.

INTERVIEW: FELIX REICH UND DELF BUCHER

«Natürlich haben Koran und Bibel ein Gewaltproblem. Weil nämlich die Menschheit ein Gewaltproblem hat.»

•••••

MICHEL MÜLLER

«Ich wüsste nicht, wovon ich mich distanzieren sollte. Was habe ich mit dieser grausamen Terrorgruppe zu tun?»

•••••
 RIFA'AT LENZIN

1815–2015
200 Jahre
unverschämt viel
Hoffnung

 Basler
Mission 21



**Gemüsegärten
für Kleinbauern
in Bolivien.
Helfen Sie mit.**

www.mission-21.org/onlinespenden
Spendenkonto PC 40-726233-2

Ich lese reformiert.



«... weil die Zeitung eine offene, ökumenische Stimme ist. Manchmal ärgert mich ein Beitrag – aber das hält mich wach und regt mich an, meine eigene Position zu überdenken.»

HANS ZOSS, Theologe,
ehemaliger Direktor der Anstalten
Thorberg

www.reformiert.info

anzeigen@reformiert.info;
Telefon 044 268 50 30

**neu
gierig**



CAS Mediation & Kommunikation im interreligiösen Kontext

Interessieren Sie sich für interreligiösen Dialog? Eine fundierte Weiterbildung bietet der CAS Mediation und Kommunikation im interkulturellen und interreligiösen Kontext an der Berner Fachhochschule: eine Grundausbildung in Mediation und eine Spezialisierung im Bereich des interreligiösen Dialogs.

25 Studientage, Oktober 2014 bis Dezember 2015, Studienort: Bern

Mehr Informationen: mediation@bfh.ch
Web-Code: C-MED-9

mediation.bfh.ch

Letzte freie Plätze!

B Berner
Fachhochschule **▶ Weiterbildung**

**Suchst du ein Weihnachtsgeschenk für dein Kind?
Schenke ihm doch ...**



... unvergessliche Outdoorerlebnisse



... vielseitige Action, Spiel und Spass



... fröhliche Gemeinschaft



... spannende biblische Geschichten



→ Schenke ihm eine Einladung in eine BESJ-Jungchar!

www.besj.ch/ueber-uns/ortsgruppen

«MEIN VOLK VERLASSEN? — NIEMALS!»



Der Irak ist in Aufruhr. Tausende und Abertausende Christen sind aus Angst vor der Gewalt der Terrororganisation Islamischer Staat (IS) aus ihren Häusern geflohen. Kurz vor Ausbruch des jetzigen Krieges konnte Open Doors einen Online-Seelsorgekurs für angehende Priester durchführen. Der Vormarsch der IS bedeutete für einige Teilnehmer wie Martin (im Bild), dass sie das Gelernte viel rascher als erwartet in die Praxis umsetzen mussten.

Der 23-Jährige wurde durch die Umstände fast über Nacht Assistent eines Priesters in Erbil. Dort ist er für die rund 100 Flüchtlingsfamilien verantwortlich, die ein Stockwerk

einer Bauruine bewohnen. Noch vor wenigen Monaten war er Student am Priesterseminar und lebte im Dorf Karamles. Für ihn war die Schulung von Open Doors eine ideale Ergänzung zu seiner theologischen Ausbildung. Die Kursinhalte werden ihm in seinem pastoralen Dienst sehr nützlich sein. Als die IS-Bedrohung zu gross wurde und die kurdische Armee den Rückzug antrat, entschied sich auch Martin, das Dorf zu verlassen. Jetzt ist er in Erbil von früh bis spät im Einsatz. Seine Kirche wird von Open Doors mit Hilfsgütern versorgt, die Martin unter den Bedürftigen verteilt. Seine wichtigsten Aufgaben sind jedoch die Begleitung der Flüchtlinge und die Seelsorge. Er besucht Familien und kümmert sich um die Kinder.

Martin ist der einzige in seiner Familie, der noch im Irak lebt: «Es ist meine Berufung. Wie kann ich mein Volk

verlassen in dieser Zeit der Krise? Alles, was ich im Priesterseminar und im Seelsorgekurs von Open Doors gelernt habe, brauche ich jetzt, um den Flüchtlingen zu dienen.» /



» Seit 20 Jahren steht Open Doors der Kirche im Irak zur Seite und trägt mit geistlicher und materieller Unterstützung zur Stärkung aller Christen bei, vor allem der Binnenflüchtlinge und der Opfer des Terrors. Wir helfen ihnen mit Trauma-Begleitung, Familienseminaren, mit Entwicklung und Verteilung von christlicher Literatur und bieten durch sozio-ökonomische Projekte Hand für einen Neuanfang.



« IN PARTNERSCHAFT MIT DER KIRCHE VOR ORT UNTERSTÜTZT OPEN DOORS 3000 FLÜCHTLINGSFAMILIEN AUS MOSSUL UND DER NINIVE-EBENE DREIMAL PRO MONAT MIT LEBENSMITTELPAKETEN.



Open Doors

Im Dienst der verfolgten Christen weltweit

Postkonto:
34-4791-0
www.opendoors.ch

LEIDGEPRÜFT/ Plagen schaffen Leiden – doch zugleich wecken sie die kreativen Kräfte der Menschheit.

LEIDGEPLAGT/ Die moderne Gesellschaft leidet an hausgemachten Plagen – bis hin zur Verdrängung des Todes.

Auf einmal flogen einem die Hähnchen nicht mehr in den Mund, füllten sich die Hände nicht mehr wie von selbst mit Beeren und Samen, waren die Äste nicht mehr schwer von Früchten. Die Menschen hatten, so die biblische Erzählung, Gott den Gehorsam verweigert und wurden zur Strafe aus dem Garten Eden gewiesen. «Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen», lautete das göttliche Verdikt. Der Mensch fand sich in einer feindlichen Welt wieder. Das Leben wurde zur täglichen Plage.

Hunger – ungestillter – ist wohl eine der elementarsten Plagen der Menschheit. Die Sorge, den Magen angesichts erschöpfter Wildbestände nicht mehr füllen zu können, trieb die Menschen gut 7000 Jahre vor unserer Zeitrechnung zu kreativen Leistungen an. Sie wurden von wildbeuterischen zu kulturbildenden Wesen, zu Beherrschern von klug erdachten Technologien. Sie lernten, Wildtiere zu domestizieren, nahrhafte Grassamen zu kultivieren und in schweisstreibender Plackerei zu Brot zu verarbeiten. Sie errichteten Dörfer, erfanden den Webrahmen, die Keramik, den Pflug, den Einbaum und andere nützliche Dinge. Sie schufen Rituale und Gesetze, begannen, über Transzendenz nachzudenken.

KREUZRITTER. Vielfältige Plagen blieben und bleiben jedoch des Menschen düstere Begleiterinnen. Zugleich sind sie auch seine besten Lehrmeisterinnen, die Mütter von Entwicklung und Zivilisation. Die Vertreibung aus dem Paradies, in dem riesige Herden von jagdbaren Wildtieren in üppigem Grasland weideten, machte den Menschen erst zum Menschen im heutigen Sinn.

Aus Not geborene Kreativität kann gute Frucht tragen. Aber auch fatale Wege einschlagen. Ein Beispiel: Im mittelalterlichen Europa entwickelte sich der Adel, ursprünglich eine Elite-Schutztruppe, zum Störfaktor. Zweit-, dritt- und viertgeborene Blaublüter erbten wegen des Erstgeburtsrechts wenig bis nichts. Also gingen sie auf Beutezug und verstrickten sich in Fehden. Was tun, um dieser Landplage Herr zu werden? Die Kirche zeigte sich kreativ. Papst Urban II. rief 1095 zum ersten Kreuzzug auf. Bei dieser Unternehmung konnten die unterbeschäftigten adligen Raufbolde ihr Mütchen kühlen und erst noch etwas für das vermeintliche Wohl der Christenheit tun.

Das scheint schlau ausgedacht, war es aber nicht wirklich. Europa war die Störenfriede zwar los, doch deren grässliche Metzelleien im Heiligen Land vergiften das Klima zwischen Ost und West bis heute. Dass die Kreuzfahrer viel von der arabischen Hochkultur nach Europa brachten und ihrer Heimat so zu einem kulturellen Schub verhalfen, war immerhin ein positiver Nebeneffekt.

MONDFAHRER. Überhaupt: der Krieg, diese Erzplage. «Krieg ist der Vater aller Dinge», sagte Heraklit. «Krieg ist der Vater vieler Erfindungen», lässt sich der altgriechische Philosoph frei interpretieren. Der Zweite Weltkrieg brachte Leid und Zerstörung in schlimmstem Ausmass, erhöhte aber auch den kreativen Druck. Das Radargerät wurde entwickelt, der Raketenantrieb, der die Menschheit ein paar Jahrzehnte später auf den Mond brachte, und das segensreiche Antibiotikum Penicillin.

Zugegeben: Die Vorstellung, dass Krieg die Erfindungskraft steigert und

Die sieben Plagen

Sieben Plagen kündeten im Neuen Testament das Ende und den Neubeginn aller Dinge an. Mit zehn Plagen schlug Gott im Alten Testament den halsstarrigen Pharao und sein Volk. Jenseits dieser biblischen Plagen muss sich die Menschheit andauernd mit den Leiden und Mühen ihrer Zeit abplagen – und wächst daran.

so mit auch Gutes in sich tragen soll, ist unschön. Bedenkenswert sind die Worte des Technikhistorikers David Edgerton, der in einem WOZ-Interview festhält: «Krieg macht nicht erfinderischer. Die Menschen erfinden, was sie haben wollen: In Friedenszeiten Techniken, die Unternehmer reicher machen oder Kranke heilen, im Krieg Techniken des Tötens.»

OFENBAUER. So oder so: Not macht erfinderisch, im Krieg wie im Frieden. Kleine und grosse Plagen rufen nach Lösungen. Etwa das uralte Übel der Kälte. Als Massnahme gegen das ständige winterliche Frieren begann man im Mittelalter, keramische Becher oder Töpfe in die Lehmkuppeln der Küchenöfen einzubauen. Der Kachelofen, eine wohntechnische Revolution, war geboren – ein effizienter Wärmespeicher im Kampf gegen eine Alltagsplage.

Auch individuelle Nöte können zu kreativen Wundern führen. Der ertaubte Beethoven verfeinerte in seiner Verzweiflung das innere Gehör und schuf Musik von einzigartiger Tiefe. Der getriebene und seelisch zerrissene Barockmaler Caravaggio schuf sich ein Ventil in seinen emotionalen Bildern, und den vom Leiden an der Welt geplagten Journalisten Niklaus Meienberg drängte es

zum Verfassen seiner wortgewaltigen Anklage- und Enthüllungsreportagen.

In grauer Vorzeit war es die Natur, die die Menschheit mit Plagen schlug: Hunger, Kälte, Seuchen, Kindersterben, wilde Tiere. Der Mensch entwickelte Technologien, um diese Gefahren einzudämmen. Er bekam vieles in den Griff. Daraus entstanden Sicherheit und Wohlstand, und aus dem Wohlstand entstanden neue Plagen – jene, mit denen sich die Industriegesellschaften heute herumschlagen, darunter zunehmende Ungleichheit, rasende Beschleunigung des Alltags, unüberschaubare Komplexität des Daseins, Verdrängung des Todes und psychische Leiden, die sich epidemisch auszubreiten scheinen. Davon mehr auf den folgenden Seiten.

Die neuen Plagen sind zumeist Plagen des Noch-mehr-haben-Wollens. Und sie zeugen davon, dass die Eindämmung existenzieller Plagen die Menschen nicht zufriedener macht. Sie scheinen geplagt werden zu wollen. Werden sie es nicht, schaffen sie sich ihre Plagen selber. Doch diese lassen sich nicht mehr mit technologischen Entwicklungen in den Griff bekommen. Gefragt ist diesmal Einkehr und Umkehr – im Sinne eines innovativen Umdenkens. **HANS HERRMANN**

Ratlos, rastlos, neidisch und krank

1 Die Omnipräsenz der

Apokalypse Die Medien buhlen ständig um unsere Aufmerksamkeit, berichten täglich über Aussergewöhnliches, oft Bedrohliches. Sie tun dies zudem häufig in grotesker Übertreibung. Dieser dauernde Beschuss mit apokalyptischen Perspektiven raubt vielen Menschen die Zuversicht. Andere Akteure, wie manche Politiker oder Unternehmer, schüren die Angst ebenfalls.

3 Die Unverbindlichkeit der

Beziehungen Wir leben in einer Multioptionen-Gesellschaft. Die letzten zwei Jahrhunderte haben die Menschen aus vielen Abhängigkeiten und Verpflichtungen gelöst (Emanzipation). Wenn Beziehungen aber mehr und mehr freiwillig sind, sind sie auch leichter kündbar. Das trifft sowohl das Verhältnis von Arbeitgebern und Arbeitnehmern wie auch die privaten Beziehungen. Mehr und mehr Menschen zeigen Probleme, verpflichtende Bindungen einzugehen, weil sie bei Fehlentscheidungen die Zeche alleine zu bezahlen haben.

2 Die Rastlosigkeit bis zum rasenden

Stillstand Insbesondere die Informationsflut durch Neue Medien und die Omnipräsenz der entsprechenden Geräte, die dauernde Erreichbarkeit, die Verzettelung der Arbeit in zahlreiche Projekte beschleunigen das Leben vieler Menschen bis zum rasenden Stillstand. Entschleunigung, Musse, Ruhe sind zu Luxusgütern geworden.

4 Die Unklarheit von Gut und

Böse Der heutigen Jugend wird zuweilen vorgeworfen, keine Ideale mehr zu haben. Ihre pragmatische Zurückhaltung hat aber gute Gründe: Dank mehr und besserer Information ist ein Gut-Böse-Schema heute kaum mehr erkennbar und auch nicht mehr legitim. Die Welt ist voller Grautöne, eine einfache Wahrheit gibt es nicht. Komplexe Zusammenhänge erlauben keinen Durchblick mehr.

6 Der Tod des Todes

Die durchschnittliche Lebenserwartung ist dank exzellenter Medizin deutlich gestiegen. In den Köpfen hat sich festgesetzt, dass Krankheit selbst verschuldet ist. Die Statistiken listen viele mögliche Todesursachen auf – aber gemäss Statistik gibt es kein Sterben an Altersmüdigkeit. Das ist symptomatisch für die Todesverdrängung. Zugleich steigt das Unbehagen gegenüber einer entwürdigenden Lebensverlängerung durch Medizin und Technik. > SEITE 8

Uns ängstigt der allgegenwärtige Weltuntergang. Wir rasen atemlos durch die Zeit. Wir können Gut kaum mehr von Böse unterscheiden, und unser sozialer Kitt wird spröde: Der Zukunftsforscher Georges T. Roos benennt die sieben Plagen der heutigen Gesellschaft – und sieben Köpfe kommentieren sie.



Georges T. Roos, 51

kam in Basel zur Welt und wuchs mehrheitlich in der Zentralschweiz auf. In Zürich studierte er Pädagogik, Publizistik und Psychologie. Heute gilt er als einer

der führenden Zukunftsforscher der Schweiz. Er ist Gründer eines privat finanzierten Instituts zur Erforschung der Zukunft, Autor diverser Studien und Mitglied des Vorstands von eswiss-futures. Roos arbeitete auch als Journalist.

5 Die Ungleichheit

Obwohl es den meisten Menschen in der Schweiz sehr gut geht, kritisiert eine wachsende Zahl die steigende Ungleichheit. Die Plage hat zwei Seiten: Die Abgehobenheit einiger weniger Manager, die offensichtlich nicht verstehen wollen, was die Empörung soll. Zugleich ist aber auch der Neid in einer satten und grundsätzlich solidarischen Gesellschaft eine Plage. > SEITE 8

7 Die Epidemie der psychischen Erkrankungen

Immer mehr Menschen leiden an psychischen Krankheiten. Bei jungen Menschen sind sie bereits der Hauptgrund für eine Verrentung bzw. Invalidität. Stress, Beschleunigung, Prekariat, steigende Ansprüche (objektiv und subjektiv) überfordern viele Menschen. > SEITE 8

1 «Weg vom Abgrund, hin zu den Wundern des Lebens»

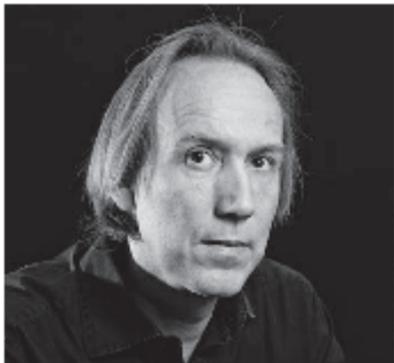


BILD: ANHETIC BOULELLER

DER JOURNALIST/ Wie haben es die Medien mit dem Weltuntergang? Er wird mit Lust gepflegt, sagt Dominique Eigenmann, Nachrichtenchef beim «Tages-Anzeiger». Er ortet eine Sehnsucht nach konstruktiven News.

«Die Allgegenwart der Apokalypse ist keine Plage, sondern eine Tatsache: Kopfabscneider im Mittleren Osten, Bruderkrieg in der Ukraine, Ebola in Afrika. Wer glaubt, dass es früher besser war, blicke zurück: Tsunamis, Völkermorde, Finanzkrisen allenthalben. Die Apokalypse (nicht heilsgeschichtlich verstanden) ist allgegenwärtig, aber sie ist

keine Behauptung derer, die über sie berichten. Die Medien erfinden sie nicht. Aber sie betreiben mit der süßen Angstlust, die alles Apokalyptische verströmt, ihr Geschäft. Auch Politiker, Unternehmen und Weltverbesserer bewirtschaften die Angst vor dem Untergang. Je schlimmer es der Welt ergeht, umso besser für sie. «Interesting times», sagen die Reporter und Wachleute und lächeln sich zu. Dem Volk gaukeln die Grosshändler der Angst vor, sie rüttelten ja nur wach und betrieben im Grunde die Umkehr zu einem besseren Leben. Der Zynismus fällt ihnen kaum noch auf.

SEHNSUCHT. Die Verführungskraft der Apokalypse ist gewaltig. Dennoch ist sie in unserem Leben nicht allgegenwärtig. Und sie bestimmt in der Regel auch nicht unseren Alltag. Die Apokalypse ist eine mediale Fixierung, von der man sich lösen muss. Meist reicht es, den Blick zu wenden. Weg vom «wunderbaren Sehnen dem Abgrund zu» (Hölderlin), hin zu den Wundern des Lebens. Die Posaunen der Apokalypse lähmen uns auf Dauer. Deswegen sehnen wir uns nach Geschichten, die von Lösungen erzählen statt von Problemen.

Viele gesellschaftliche Akteure bemühen sich heute darum, «die Welt zu verbessern». Auch in den Medien gibt es einen Trend zu mehr «lösungsorientiertem Journalismus». Zu einem Bericht, das nicht nur informiert, sondern inspiriert. Zeitungen weltweit spannen zusammen, um Initiativen vorzustellen, die im Leben von konkreten Menschen einen konkreten Unterschied machen. Bereits gibt es renommierte Blogs, die ausschliesslich «konstruktiv» berichten. Die Leser reagieren enthusiastisch. Endlich ein wenig Luft, sagen sie. Der Untergang lärmt auch so noch laut genug.»

DOMINIQUE EIGENMANN, 47, ist Nachrichtenchef beim «Tages-Anzeiger» und engagiert sich für einen Journalismus, der über Lösungen berichtet.

2 «Wir säen, pflanzen und ernten. Das erdet uns»



BILD: ANHETIC BOULELLER

DIE BÄUERIN/ Alles rast, niemand rastet – bis zum rastlosen Stillstand? Ja, auch sie spüre diese Beschleunigung, sagt Bäuerin Monika Bernhard. Wenn es ihr zu viel wird, geht sie in den Garten – oder spazieren mit dem Hund.

«Die körperliche Arbeit auf dem Hof macht mir eigentlich keine Mühe – da weiss ich am Abend, warum ich müde bin. Was mich aber aus der Ruhe bringt, ist, wenn alle gleichzeitig etwas von mir wollen. Ich bin im Haus ja gewissermassen die «Drehscheibe». Und ich bin das auch sehr gerne. Aber manchmal, wenn alle Probleme und Sorgen bei mir lan-

den, kann mir schon auch mal die Luft ausgehen. Dann brauche ich einfach einen Moment Ruhe. Ich schalte dann ganz bewusst eine Verschnaufpause ein, gehe in den Garten oder am Abend mit meinem Mann auf einen Spaziergang mit unserem Hund. Es gibt für mich nichts Schöneres, als am Abend auf das Glitzern des nahen Sees zu blicken. Das hilft mir abzuschalten, und gibt mir neue Kraft.

FREUDE. Es gibt sicher Leute, die denken, wir Bauern hätten es schön, unser Leben sei entschleunigt und stressfrei. Aber auch unser Alltag kann sehr bewegt sein. Und vor allem ist er ziemlich unplanbar. Im Vergleich zu früher – ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen – ist unser Leben durch die Maschinen wohl bequemer geworden, und wir können uns auch Auszeiten und Ferien gönnen. Aber wir sind gefordert, stets nach neuen Nischen und Erwerbsmöglichkeiten zu suchen. Wir führen beispielsweise noch ein Bed and Breakfast und eine Versicherungsagentur. Das bedeutet Telefonanrufe, Büroarbeit nach Feierabend, aber auch Kontakte und Kundenbesuche.

Was mich immer wieder erdet und den Alltag entschleunigt, ist, dass wir unseren Arbeitsrhythmus weitgehend selber bestimmen können. Unsere Taktgeber sind nicht irgendwelche Chefs, es sind die Natur und die Jahreszeiten. Unsere Umgebung ist lebendig, erfahrbar, von unserer Fürsorge abhängig. Wir säen, pflanzen und ernten. Wenn wir ein gutes Jahr haben, können wir uns freuen. Und in schwierigen Situationen lernen wir immer dazu und werden auch immer wieder daran erinnert, dass nicht alles machbar ist. Das macht uns vielleicht etwas resistenter gegen Stress und etwas weniger rastlos und anspruchsvoll.»

MONIKA BERNHARD, 48, ist Bäuerin auf dem Seehof in Urtenen-Schönbühl (BE). Sie ist verheiratet und Mutter dreier Jugendlicher zwischen 13 und 20. Als eine von sieben Landfrauen ist sie im Moment auf SRF 1 zu sehen.

3 «Unter bestimmten Vorzeichen binde ich mich gerne»



BILD: ANHETIC BOULELLER

DIE AUTORIN/ Werden unsere Beziehungen wirklich immer unverbindlicher? Nur zum Teil, findet Autorin Renata Burkhardt. Und: Destruktive Abhängigkeiten heutzutage aufkünden zu können, habe auch sein Gutes.

«Familien lösen sich schneller auf, die Kirche wird kaum noch besucht, Freiwilligenarbeit war schon höher im Kurs, und die guten alten loyalen Chefs sterben aus: Ja, in gewisser Weise stimme ich zu. Insgesamt aber wird das Wort Multioptionen-Gesellschaft auch als Behauptung oder Schreckensgespenst missbraucht. Theoretisch ist alles mul-

tioptional – yes, we can –, praktisch siehts anders aus. Ich bin umringt von Menschen, die ihren Verpflichtungen nachgehen, Freundschaften und Familie pflegen, vielleicht schon in Schulzeiten ihre grosse Liebe gefunden haben. Viele Ausreisser kenne ich nicht, erschreckend wenig eigentlich. Das Multioptionale fordert Mut, Eigenständigkeit und Entscheidungskraft, und das ist nicht jedermanns Sache. Ich bin froh über die Möglichkeit, ungunstigen privaten oder beruflichen Verhältnissen ein Ende setzen zu können, ohne dadurch in Not zu geraten oder ausgegrenzt zu werden wie zu anderen Zeiten oder in anderen Ländern.

REIFE. Konventionen haben schon viele Menschen kaputt gemacht. Zu viel Freiheit auch. Was ist Freiheit, wenn ich keine Verpflichtung habe? Ich binde mich gerne und mag die Verpflichtungen, die dabei entstehen – unter der Bedingung, dass ich was ändern darf und kann, wenns destruktiv wird. Dann nur werden Verpflichtungen wertvoll. Daher verstehe ich nicht, warum grosse Firmen so nachlässig mit ihren Leuten umgehen; sogar kapitalistisch gedacht ist dies nicht gewinnmaximierend. Oder warum viele Leute sich null für Gesellschaft und Politik interessieren, obwohl sie fester Teil davon sind. Emanzipation ist Reife, und die kommt über Verbindlichkeit, nicht über das Multioptionale.

Verpflichtung, Verantwortung, Beziehung gehören für mich in einen Topf. Eine Arbeit, die ich liebe, möchte ich nicht abgeben. Um eine Freundin möchte ich mich selber kümmern, wenn sie was braucht. Es ist diese Art von Verpflichtungen und Beziehungen, ohne die ich mir doof vorkommen würde auf der Welt, wie eine inhaltsleere Seite in einem dummen Hochglanzmagazin.»

RENATA BURKHARDT, 41, ist in Bern geboren, lebt in Zürich, schreibt Theaterstücke, Prosa und Kolumnen und erhielt verschiedene Schreibstipendien und Preise.

4 «Die neu gewonnene Freiheit fordert uns einiges ab»



BILD: ANHETIC BOULELLER

DIE PHILOSOPHIN/ Fehlen der Jugend Ideale? Ist die Welt zu komplex, um Gut und Böse noch klar trennen zu können? Barbara Bleisch sieht in einem vernünftigen Pluralismus eine Herausforderung mit Chancen.

«Neuerdings kursiert der Begriff einer «Zombie-Generation»: junge Menschen, die sich nur für sich interessieren. Zumindest ein Ideal hätten sie also, und das heisst Selbstverwirklichung. Abgesehen davon, dass diese Schubladisierung von Generationen fragwürdig ist, mag man den vermuteten Drang zur «Ich-AG» allzu selbstreferentiell finden. Sicher aber

ist er weit entfernt von einem «anything goes». Im Gegenteil – viele Menschen leiden gerade unter dem Zwang, sich ständig vermarkten zu müssen. Das Gut-Böse-Schema gibt es also durchaus, und zwar in Bezug darauf, ob und wie man sich und sein Leben inszeniert.

FREIHEIT. Hinsichtlich gesellschaftlicher Phänomene oder politischer Ereignisse geben sich Gut und Böse oder Richtig und Falsch aber tatsächlich die Klinke in die Hand. Die einen kämpfen im Namen der Demokratie für mehr Transparenz im Netz – die anderen fürchten den gläsernen Menschen. Die einen verteidigen im Namen der Religionsfreiheit das Kopftuch – die anderen bekämpfen es mit Verweis auf die Gleichstellung der Frau. Die Antwort ist – gelinde gesagt – komplex.

Doch ist dies tatsächlich eine Plage? Interpretieren wir Komplexität im Sinne des Philosophen John Rawls als Ausdruck vernünftiger Meinungsverschiedenheiten, dann offenbart sich in deren Spannung gerade die liberale Gesellschaft, die sich nicht an Autoritäten orientiert, sondern einen vernünftigen Pluralismus zulässt. Die Freiheit, die wir so gewinnen, fordert dem Individuum einiges ab: Es muss seine Marschroute selbst definieren, weil die Herde nicht in eine Richtung trotzt, sondern sich versprengt. Und es muss sich in Toleranz üben, denn vernünftige Meinungsverschiedenheiten lassen sich nicht wegdiskutieren, sondern bloss aushalten und bestenfalls zur Inspiration nutzen. Die Plage besteht vielmehr darin, dass wir Komplexität zum Entlastungsmanöver ummünzen, im Stile von: «Ich würde ja schon Bio kaufen, aber man weiss ja nicht, ob Bio drin ist, wenn Bio draufsteht.» Komplexität ist ein Fakt; eine Plage ist sie, wenn wir uns in sie flüchten.»

BARBARA BLEISCH, 41, ist Philosophin und Moderatorin der «Sternstunde Philosophie».

5 «Die Kluft ist bei uns nicht wesentlich grösser geworden»



BILD: ANNETTE BOUHELIER

DER ÖKONOM/ Nimmt die soziale Ungleichheit zu? Für den ehemaligen Preisüberwacher Rudolf H. Strahm ist diese These zu pessimistisch: In der Schweiz sei die Einkommensverteilung seit Jahrzehnten praktisch stabil.

«Die zwei Prozent Reichsten in der Welt haben ihre Einkommen und Vermögen in einer exorbitanten Weise gesteigert, die weder von ihrer persönlichen Leistung noch von der marktwirtschaftlichen Performance ihrer Firmen her gerechtfertigt ist. Sie sind Nutzniesser kapitalistischer Exzesse, und sie nutzen auf schamlose Art den Steuerwettbewerb zwischen

den Wohnstandorten aus. Extreme Ungleichheit ist ein Übel der Menschheit. Sie zerstört den Leistungswillen und die Moral in der Gesellschaft. Sie ist der Ursprung auch von sozialen Konflikten und Kriegen. Und sie hebt die Demokratie aus ihrer Verankerung.

Aufgrund der neuen grossen wirtschaftshistorischen Analyse von Thomas Piketty: «Das Kapital im 21. Jahrhundert», ist die Ungleichheit in den westlichen kapitalistischen Ländern massiv gewachsen. Die Einkommen und die Vermögen haben sich bei einer kleinen Gruppe konzentriert. Der Wettbewerb ist halt effizient, aber er ist nicht gerecht.

STABILITÄT. Allerdings ist in der Schweiz (wie auch in skandinavischen Ländern) die Ungleichheit mit Ausnahme der reichsten zwei, drei Prozent nicht grösser geworden. Bei der breiten Bevölkerung, die zwischen den untersten und den obersten zehn Prozent liegt, haben wir in der Schweiz seit Jahrzehnten eine praktisch stabile Einkommensverteilung. Dies im Gegensatz zu Ländern wie Italien, Frankreich, England, USA mit ihrer wachsenden sozialen Kluft.

Diese stabile Einkommenslage der breiten Mittelschichten ist bei uns auf das Bildungs- und Berufsbildungssystem zurückzuführen. Es ermöglicht mit der Berufslehre eine Ausbildung und Berufsqualifizierung für alle, auch für die Schwächeren; und sie führt zu einer weltweit fast einmalig tiefen Arbeitslosigkeit. Das grösste Armutsrisiko ist nämlich mangelnde Berufsbildung.

Wenn der pessimistische Zukunftsforscher sieben «Plagen der Menschheit» konstruiert, so liegt, was die Schweiz betrifft, die von ihm behauptete Plage «Ungleichheit» immerhin auf einem hohen Niveau des Wohlstands!»

RUDOLF H. STRAHM, 71, ist Nationalökonom und Chemiker. Er sass von 1991 bis 2004 für die SP im Nationalrat. Anschliessend war er bis 2008 Preisüberwacher. Strahm schreibt Kolumnen für diverse Medien.

6 «Sich auf das Sterben einzulassen, kann viel bewegen»



BILD: JAKOB MEROULT

DIE PFARRERIN/ Den Tod standhaft verdrängen, Krankheit als selbst verschuldet brandmarken? Für die Spitalseelsorgerin Susanna Meyer Kunz ist es wichtig und befruchtend, sich mit der Endlichkeit zu beschäftigen.

«Das könnte ich nicht. Immer mit Sterben und Tod zu tun haben.» Diese Aussage höre ich oft, wenn ich von meiner Arbeit als Spitalseelsorgerin erzähle. Der Geruch des Todes irritiert in einer Gesellschaft, die sich darauf verständigt hat, das Sterben an die Spezialisten zu delegieren. Anders als in den modernen medizinischen Todesdefinitionen ist der

Übergang zwischen Sterben und Tod in vielen Kulturen fließend. Sterben wird als ein Prozess betrachtet. Das wirkt sich auf die rituelle Sterbegleitung und den Umgang mit dem Leichnam aus.

Der Tod bereitet uns Angst. Das ist gut so. Es gibt ja auch den plötzlichen Tod, den Unfalltod oder den Tod eines Kindes. Wenn wir uns mit der Angst vor dem Tod befassen, setzen wir uns auch mit anderen Ängsten auseinander. Als Christin gehe ich davon aus, dass mir der Tod irgendwann widerfährt. Mit der Begründerin der modernen Hospizbewegung, Cicely Saunders, hoffe ich darauf, dass ich im Sterben nicht ins Leere falle, sondern dass meine Lebenskraft zurückkehrt in die bergenden Hände Gottes.

VERTRAUEN. Wenn der Tod in unserem Bewusstsein präsent ist, dann ist er uns auch nicht mehr fremd. Deshalb ist es von Bedeutung, dass wir uns mit unserer Endlichkeit beschäftigen. Wie kommen wir dazu, das Sterben und die Sterbenden wieder anzuerkennen? Dazu eine kleine Geschichte: In meiner Ausbildung in Palliative Care in Wien lernte ich eine Hebamme kennen. Bei einem Glas Rotwein am Abend erzählte sie mir, was zu tun ist, wenn sich ein Kind im Leib der Mutter plötzlich nicht mehr rührt. Keinen sofortigen Kaiserschnitt. Warten, sagte sie. Gütig dabei sein, sprechen, zuhören, trösten, beten, um ihr und der Natur die Zeit zu lassen, dort anzukommen, wo sie Abschied nehmen kann. Seither begleite ich als Seelsorgerin im Selbstverständnis der Hebamme immer wieder sterbende Menschen und ihre Angehörigen. Häufig gehe ich als Beschenkte aus diesen Begegnungen hervor. Wenn sich Menschen mit gelindertem Leiden auf den Prozess des Sterbens einlassen, ist noch die ganze Palette von Leben möglich.»

SUSANNA MEYER KUNZ, 48, arbeitet als Spitalseelsorgerin, psychoonkologische Beraterin und Leiterin des Care-Teams im Kantonsspital Graubünden in Chur.

7 «Darüber nachdenken, auf welche Werte man setzt»



BILD: ANNETTE BOUHELIER

DER PSYCHIATER/ Nehmen die psychischen Erkrankungen epidemisch zu? Der Psychiater Luc Ciompi relativiert, warnt vor der «Schaffung» immer neuer psychischer Krankheiten – und setzt auf eine Wertediskussion.

«Sicher ist, dass heute viel mehr Menschen als früher in psychotherapeutischer Behandlung sind. Aber gibt es auch mehr psychische Störungen? Das ist gar nicht so sicher, wie es auf ersten Blick erscheint. Die Schizophrenie oder die schweren Depressionen haben nicht zugenommen – in der Schweiz nicht und auch weltweit nicht. Zugenommen

haben die leichteren Depressionen, die neurotischen Störungen und die Suchtkrankheiten. Warum? Gehen heute einfach mehr Leute in Behandlung, weil es in der Schweiz pro Kopf der Bevölkerung weltweit am meisten Psychiater gibt – wie allgemein am meisten Ärzte? Sicher spielt das mit. Und zum Glück ist die Schwelle zur Anmeldung bei einem Psychiater heute um einiges niedriger als noch in den Fünfzigerjahren. Eine Depression ist keine Familienschande mehr. Wäre ich Gesundheitsminister, würde ich exakt hier ansetzen und breit informieren, dass die meisten psychischen Krankheiten heilbar sind.

WERTE. Ist der Stress schuld an der Zunahme leichter Depressionen? Nun, stressfrei waren die Zeiten nie. Wer die Bedrohungen während des Zweiten Weltkriegs erlebt hat, kann ein Lied davon singen. Klar ist, dass die kognitiven Anforderungen im Zeichen der Computerisierung gewaltig gestiegen sind. Zudem verunsichert die Individualisierung: Jeder wählt sich heute seine eigene Moral. Das klingt nach Freiheit, kann aber auch eine Belastung sein. Der Spannungspegel steigt rundum. All das mag Störungen auslösen. Was tun? Problematisch finde ich, immer neue psychische Krankheiten zu «schaffen». Gemäss der US-amerikanischen Gesellschaft für Psychiatrie ist bereits depressionsgefährdet, wer nach dem Verlust eines geliebten Menschen länger als zwei, drei Wochen trauert. Das grenzt an Unfug. Das Leiden ist nun mal Teil des Lebens. Darum gehört es für mich zur Prävention, darüber nachzudenken, auf welche Werte man setzt. Ich meine: Wer vor allem auf materielle Werte baut, sei es die Gesellschaft oder der Einzelne, kann die Gesundheit der Psyche gefährden.»

LUC CIOMPI, 85, ist emeritierter Professor für Psychiatrie der Universität Bern, Initiator der therapeutischen Wohngemeinschaft «Soteria» und Buchautor.

Fliegen, Geschwüre, Erdbeben, Blut und Tod

BIBEL/ Im Buch der Bücher kommt gleich zweimal ein Katalog von gottgesandten Plagen vor. Im Alten Testament sind es zehn, im Neuen Testament sieben Plagen. Sie stehen beide Male im Zusammenhang mit dem göttlichen Heilsplan.

«Die biblischen Plagen» sind zum geflügelten Wort geworden, das in Literatur und Journalismus oft auftaucht. Was aber hat es damit auf sich? Schon früh im Alten Testament, im Zweiten Buch Mose, sind zehn Plagen aufgeführt, und am Schluss der Bibel, nämlich in der Offenbarung des Johannes, kommen sieben Plagen vor. Dass diese göttlichen Geisseln am Anfang und am Ende der Bibel auftauchen, kommt nicht von ungefähr. Das biblische Geschehen beginnt mit der Heilsgeschichte des Volkes Israel, und es endet mit der Heilsankündigung an alle Völker. Beide Kapitel werden von Plagen eingeleitet, denn Heil – wie alles dauerhaft Gute – fällt einem nicht einfach zu, es will in Mühsal geboren und errungen sein.

DIE ZEHN PLAGEN. Der Pharao weigerte sich, das geknechtete Volk Israel um seinen Anführer Moses aus Ägypten ziehen zu las-

sen. Deshalb schickte Gott zehn Plagen. Es sind dies (2. Mos 7, 2–11, 4): 1. Wasser, das sich in Blut verwandelt. 2. Frösche, die das Land überziehen. 3. Stechmücken, die Mensch und Vieh plagen. 4. Hundsfliegen, die in Scharen in die Häuser eindringen. 5. Die Viehpest, an der die Pferde, Kamele, Rinder und Schafe sterben. 6. Geschwüre, die Mensch und Vieh befallen. 7. Hagel, der Mensch und Vieh tötet und die Ernte zerstört. 8. Heuschrecken, die ins Land einfallen. 9. Eine dreitägige Finsternis. 10. Der Tod aller Erstgeburt von Mensch und Vieh. Der Bericht über die zehn Plagen beschäftigt auch Wissenschaftler. Eine vielfach zitierte Theorie besagt, dass dieses biblische Protokoll des Schreckens natürliche Phänomene wiedergeben könnte, die sich im Zusammenhang mit dem gewaltigen Ausbruch des Vulkans auf der Insel Thera (heute: Santorin) in der Ägäis einstellten. Dieser Ausbruch wird heute ungefähr auf 1600 v. Chr. datiert; er

soll nicht zuletzt für den Untergang der minoischen Hochkultur verantwortlich gewesen sein.

DIE SIEBEN PLAGEN. Im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung des Johannes, sind sieben Plagen angekündigt. Die Ausgiessung dieser «Schalen des Zorns» leiten die Endzeit und zugleich den Anbruch einer neuen, erlösten Zeit ein. Und dies sind die sieben Plagen (OFFB. 16): 1. Geschwüre an denjenigen, die «das Zeichen des Tieres» tragen. 2. Blutiges Meerwasser und der Tod aller Meereslebewesen. 3. Blutige Quellen und Flüsse. 4. Die Sonne versengt die Menschen. 5. Das Reich des Antichrists wird verfinstert. 6. Der Strom Euphrat wird ausgetrocknet. 7. Ein Erdbeben vernichtet alle Inseln und Berge, zudem fällt starker Hagel auf die Erde nieder. In evangelikalen Kreisen werden heute etwa die Klimaveränderung oder Reaktorunfälle endzeitlich gedeutet. **HEB**

reformiert.



Den Glauben buchstabieren

In der beliebten Rubrik «ABC des Glaubens» buchstabiert «reformiert.» Biblisches, Christliches und Kirchliches. Nun erscheinen die Texte in Buchform.

Von A wie Amen bis Z wie Zion: Marianne Vogel Kopp und Niklaus Peter erläutern in kleinen, gut verdaulichen und dennoch gehaltvollen Portionen biblische und theologische Kernbegriffe. Jeder Beitrag ist illustriert mit einem Bild von Daniel Lienhard, überraschend, anregend, verspielt. Ein handliches Buch für die kleine Nachtlektüre, das grosse Aha-Erlebnis und das genüssliche Schmökern.



Den Glauben buchstabieren.

Ein Lese- und Schaubuch für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige. Vorwort von Manfred Papst. TVZ 2014, Fr. 19.80

Sonderangebot für die Leserinnen und Leser von «reformiert.» Unseren Leserinnen und Lesern bieten wir bis Ende 2014 das Buch zum reduzierten Preis an (Fr. 16.80; inkl. portofreie Lieferung). Bestellungen per Mail an: verlag.bern@reformiert.info Oder per Telefon: 031 398 18 30

Vernissagen

Zürich: Montag, 10. November, Kulturhaus Helferei, 19.30 Uhr
Lenzburg: Dienstag, 11. November, Müllerhaus, 19.30 Uhr
Spiez: Mittwoch, 12. November, neue Bibliothek, 20.00 Uhr

2014
OKTOBER/NOVEMBER

Kurse und Weiterbildung

OKTOBER

Kirchensonntag
25. 10.

Fachtagung zum Kirchensonntag: Die Kirche zum Klingen bringen
Der Kirchensonntag 2015 lässt die Kirche als Raum und Ort der Klänge erlebbar werden.
ZEIT: 9.30–17.00 Uhr
ORT: Campus Muristalden, Bern
LEITUNG: Anja Krusse, Projektleitung Kirchensonntag
ANMELDUNG: bis 13. Oktober

NOVEMBER

Weltgebetstags-Tagung
10.+ 11. 11.

Liturgie von den Bahamas
Vorbereitungs-Tagung zum Weltgebetstag 2015
ZEIT: 9.30–17.00 Uhr, Begrüßungskaffee ab 9.00 Uhr
ORT: Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
LEITUNG: Anja Krusse, Projektleiterin Weltgebetstag
ANMELDUNG: bis 27. Oktober

Reformiertes Forum
Universität Bern
17. 10.

«Muss man ein Esel sein, um Engel zu sehen?» Exerzitien im Alltag für junge Erwachsene im Advent: Einführungsabend
ZEIT: 19.00 Uhr+die nachfolgenden vier Montageabende
ORT: Reformiertes Forum, Länggassstrasse 41 Bern
LEITUNG: Thomas Schüpbach, Universitätspfarrer, www.refforum.ch

PRÄSIDIENKONFERENZEN 2014

jeweils 17.00–20.00 Uhr mit anschl. Apéro-riche
• Lyss: 4. November 2014 KGH, Friedhofweg 2
Anmeldeschluss: 21. Oktober 2014
• Spiez: 20. November 2014, KGH, Kirchgasse 9
Anmeldeschluss: 6. November 2014

INFORMATIONSANLÄSSE ZUR PFARRSTELLENZUORDNUNG

jeweils 18.00–20.30 Uhr mit Pausenverpflegung
• Burgdorf: 3. November 2014, KGH, Lyssachstr. 2
• Biel: 6. November 2014, Wyttenbachhaus, Rosiusstr. 1 (in französischer Sprache)
• Bern-Petrus: 10. November 2014, KGH, Brunnadernstr. 40
• Thun: 11. November 2014, KG-Haus, Frutigenstr. 22
Anmeldeschluss jeweils 25. Oktober



PROGRAMME UND ANMELDUNG:
www.refbejuso.ch/bildungsangebote
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
bildung@refbejuso.ch

Altenbergstrasse 66, 3013 Bern
Telefon 031 340 24 24 (Hauptnummer)

KULTOUR FERIENREISEN AG
052 235 10 00 | info@kultour.ch | www.kultour.ch

Erlebnisreise nach Polen
07. - 18. April 2015
u.a. Warschau | KZ Auschwitz | Krakau
mit Pfarrer Peter Arnold i.R.

Erlebnisreise Griechenland
26. April - 05. Mai 2015
Auf den Spuren des Apostels Paulus
mit Theologin Pia Gadenz-Mathys

Andalusien Malaga | Granada | Baeza | Ubeda | Cordoba | Sevilla | Ronda
15. - 23. Mai 2015
mit Pfarrer Martin Schärer

Universität Zürich
UZH

Advanced Studies in Applied Ethics

Ethik – zentral zur Schärfung Ihres Profils!

Im Februar 2015 starten erneut unsere 1-3jährigen berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiengänge:

- Master of Advanced Studies in Applied Ethics, 4 Semester (Februar 2015 bis Januar 2017)
- Diploma of Advanced Studies in Applied Ethics, 3 Semester (Februar 2015 bis Oktober 2016)
- Certificate of Advanced Studies in Biomedical Ethics, 2 Semester (Februar 2015 bis Oktober 2015)

Die Studiengänge vermitteln fundierte Kenntnisse in den Fragestellungen, Methoden und Positionen der Angewandten Ethik und vertiefen diese Kompetenzen zu einer eigenständigen Analyse und Beurteilung ethischer Herausforderungen.

Weitere Informationen und Anmeldung zum gesamten Angebot unter:
www.asae.ch

Radon – unterschätztes Risiko im Wohnraum

Krebstagung 2014
Donnerstag, 4. Dezember 2014
Hotel National, Bern

Jetzt anmelden!
www.krebsliga.ch/krebstagung

krebsliga schweiz

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

In Partnerschaft mit:

sia

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Gesundheit BAG

Freie Plätze 2015



MUSICAL CAMPS
für Teens, Kids und Familys

für Teens (13 - 20 J.) **Frühlingsferien** 2015
für Kids (9 - 13 J.) **Sommer- und Herbstferien** 2015
für Familys (mit Kids ab 6 J.) **Herbstferien** 2015

Freie Plätze → www.adonia.ch/musicalcamps

Adonia Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau
062 746 86 46, info@adonia.ch

- Fussball
- Unihockey
- Volleyball

SPORTCAMPS
für Kids und Teens

für Kids und Teens (9 - 15 J.) **Sommerferien** 2015
Freie Plätze → www.sportcampcup.ch



cup sportcamp

Jetzt online anmelden!

Ihre Spende macht Marlènes Leben leichter.



cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
www.cerebral.ch

Wir danken dem Verlag für die freundliche Unterstützung dieses Inserates.

Spendenkonto: 80-48-4

Adonia **adonishop.ch**

Singe mit de Chliine – Wiehnachte
Weihnachtslieder von Markus Hottiger, Salome Birnstiel und Marcel Wittwer

Lieder mit viel Text eignen sich nicht besonders gut für das Singen mit kleinen Kindern. Deshalb haben wir **eine ganz neue Sammlung mit insgesamt 24 kurzen und einfachen Weihnachtsliedern in Mundart** zusammengestellt. Die Songs sind eingängig, zeitgemäss arrangiert und können mit den ebenfalls erhältlichen Playbacks mühelos im Kindergottesdienst, an Weihnachtsfeiern oder im Familienkreis gesungen werden. 12 Ausmalvorlagen passend zur Weihnachtszeit werden digital auf der CD mitgeliefert. Sie werden staunen, wie schnell die Kids diese Lieder auswendig singen!

CD A121601, CHF 29.80, ab 10 Ex. 22.35 **Lieder-/Theaterheft** A121602, CHF 9.80
Playback-CD A121603, CHF 35.--

De töönendi Adväntskaländer
24 Geschichte für di! **Doppel-CD**

Eine abwechslungsreiche Geschichtensammlung: Einige aus dem Alltag der Kinder, andere mit Tieren in den Hauptrollen, aber alle mit positiven Werten und Inhalten. Viele der Geschichten können unabhängig von der Jahreszeit gehört werden. **Die CD-Hülle ist ein aufstellbarer Türchenkalender.**

Doppel-CD E85077, CHF 24.80

Hörbeispiele auf www.adonishop.ch

Grosses Angebot auf www.adonishop.ch

Adonia Versand, Trinerweg 3, 4805 Brittnau
order@adonia.ch • 062 746 86 46



Weltweit erblindet jede Minute ein Kind. Schenken Sie Augenlicht!

Senden Sie eine **SMS an 339 mit CBM10** und spenden Sie **10 Franken** an eine **Graue-Star-Operation**.

Online-Spende auf www.cbmswiss.ch

cbm
christoffel blindenmission
gemeinsam mehr erreichen

Himmelblau

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN

Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Lebensrhythmen»!

Kostenlos bestellen!

Mit Talon, per Telefon unter 062 919 22 11 oder online unter www.klinik-sgm.ch/lebensnah

**Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie**

Christliche Fachklinik
www.klinik-sgm.ch

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

KLINIK SGM LANGENTHAL

9. und 16. November 2014

SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE

Wir solidarisieren uns mit den Menschen, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden.

www.verfolgung.ch

Schweizerische Evangelische Allianz
Réseau évangélique suisse

SEA, Josefstrasse 32, 8005 Zürich, Tel. 043 344 72 00, svk@each.ch

SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE

Proper Job

fairness atwork

Suchen Sie eine Putzfrau? Möchten Sie Ihre Putzfrau legal und fair anstellen?

www.fairness-at-work.ch
info@fairness-at-work.ch
tel 031 305 10 30

Unterwegs zum Du
erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch

Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

TELEFON • CHAT • MAIL

143
Die Dargebotene Hand
Bern

www.143.ch
PC 60-324928-2

Vom Ringen mit dem verflixten X

BUCH/ Marianne Vogel Kopp und Niklaus Peter haben im «reformiert.» das «Abc des Glaubens» durchbuchstabiert. Ihre Texte gibt es jetzt als Buch – ein Gespräch.

Marianne Vogel, Niklaus Peter: Ihr neues Buch heisst «Den Glauben buchstabieren». Kann man das, den Glauben buchstabieren?
PETER: Ja, wenn man es nicht zu eng fasst. Glaube ist eine Sprache, ist die tiefste Sprache der menschlichen Selbstverständigung. Dazu braucht es ein Vokabular, deshalb haben wir einige wichtige Wörter «buchstabiert». Das Abc suggeriert eine Ordnung, die es so nicht gibt, es ist einfach eine kleine Hilfsleiter.
VOGEL: Die ursprünglichste religiöse Sprache ist aber das Schweigen. In ihm ist der gesamte kosmische Klang enthalten.
PETER: Ist es nicht das Singen? Im Singen steckt die Erfahrung des «Einstimmens». Alle stimmen ein in etwas Gemeinsames, aber jeder auf seine Art. Wie bei einer Bach-Kantate, wo sich die verschiedenen Stimmen zum Ganzen fügen.

Das neue Buch ist die Gesamtschau jener Beiträge, die Sie beide für die «reformiert.»-Rubrik «Abc des Glaubens» verfasst haben. Wozu nach der Rubrik jetzt noch das Buch?
PETER: Reaktionen aus der Leserschaft habe ich entnommen, dass die Rubrik auf Seite 9 im «reformiert.» manchmal überblättert wird. Deshalb fand ich, es wäre gut, das Glaubens-Abc in seiner Gesamtheit zu veröffentlichen und als Buch noch einmal wirken zu lassen.

Marianne Vogel, Sie schreiben nebst Theologischem gerne auch Belletristisches. Hat Ihnen Ihr literarisches Flair beim Verfassen der Abc-Beiträge geholfen?

VOGEL: Romane schreiben zu dürfen ist wunderbar. Man hat zwar ein Konzept, kann sich darin aber frei schweifend bewegen. Bei den Abc-Artikeln war Reduktion auf das Wesentliche gefragt, was ebenfalls einen langen Reifungsprozess erfordert: Hier steht noch nicht das treffende Wort, und hier bin ich noch zu wenig sparsam im Ausdruck. Weisheit liegt in der Einfachheit. Wenn einem ein solcher Wurf gelingt, ist man glücklich.

Glaubensinhalte auf je 1500 Zeichen einzudampfen, ist in der Tat eine Kunst. Sind Sie daran auch schon fast verzweifelt?

PETER: Das Stichwort «Rechtfertigung» war für mich das schwierigste. Ich wusste kaum, wo ich ansetzen sollte. Martin Walsler hat mir mit seinem Essay «Über Rechtfertigung» schliesslich auf die Sprünge geholfen. Das brachte den Schreibprozess in Gang. So sehr, dass ich meinen Beitrag zuletzt grausam kürzen musste – aber gerade dieser Vorgang hat auch etwas Lustvolles. Wenn sich ein sorgfältig komprimierter Text in einem Zug liest, dann weiss ich: Jetzt sitzt es.
VOGEL: Ich sah mich eigentlich bei jedem Stichwort von Neuem mit Schwierigkeiten konfrontiert, denn mein Anspruch an diese Form von Aussage ist: Ich schreibe nichts, was ich schon weiss. Ich will zu Neuem vordringen, auch mich selber ein wenig verblüffen.

Sie beide haben sich beim Verfassen der alphabetischen Beiträge abgewechselt. Niklaus Peter, Sie mussten sich mit dem unmöglichen Buchstaben X abplagen.

PETER: Das ist doch nicht möglich, dachte ich zuerst. Schliesslich habe ich mich für einen humoristischen Ansatz entschieden. X wie X-mas, die amerikanische Abkürzung für christmas, Weihnachten also. Unser X ist der griechische Buchstabe Chi, und dieser wiederum ist das Christusmonogramm. Ich bin auch ein bisschen der Lehrertyp und vermittele bei

Einladung zur Buchtaufe

Vernissagen. Zürich: Montag, 10. November, Kulturhaus Helferei, 19.30 Uhr. Lenzburg: Dienstag, 11. November, Müllerhaus, 19.30 Uhr. Spiez: Mittwoch,

12. November, neue Bibliothek, 20 Uhr. Die Veranstaltungen sind öffentlich.

«Den Glauben buchstabieren»: Ein Lese- und Schaubuch für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige. TVZ 2014, Fr. 19.80



Den Glauben buchstabieren: Marianne Vogel Kopp und Niklaus Peter

Gelegenheit ganz gern solche Wissenshäppchen.

Marianne Vogel, Sie haben sich beim Buchstaben F ausgerechnet für den suspekten Begriff «fromm» entschieden. Warum?

VOGEL: Für mich ist «fromm» nicht negativ besetzt. Ich selber war bereits ein «frommes» Kind, ging wie selbstverständlich gleich in drei Sonntagsschulen: Blaues Kreuz, Chrischona und reformierte Landeskirche. Dann kamen der Cevi, das Theologiestudium, die feministische Theologie, die Mystik. Bei mir gab es in Sachen Glauben nie einen Bruch, ich erlebe mich als genuin fromm.

In der Zeitung waren Ihre Beiträge noch ungebildet, im Buch ist jeder Text aufwendig illustriert. Wie wirkt das auf Sie?

VOGEL: Daniel Lienhards Bilder in CAD-Technik wirken wunderbar dreidimensional, ich möchte sie nicht einfach nur betrachten, sondern am liebsten hineinsteigen. Zum Beispiel die Paradies-Illustration: Man wird mit fast unheimlicher Intensität hineingezogen.

PETER: Ich finde es einfach grandios, dass wir Daniel Lienhard für unser Projekt gewinnen konnten. Er ist ein grosser Könnler, ausgezeichnet mit dem Prädikat «200 best illustrators worldwide». Seine Abc-Illustrationen sind eigenständige Inszenierungen, spannende Such-Bilder, manchmal auch widerborstig. Das Buch, das wir mit ihm zusammen geboren haben, ist wahrhaft ein Kind der Freude.

INTERVIEW: HANS HERRMANN

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Publizist
und Buchautor



Ein Stuhl, ein Freund und viele Fragen

AUGENÖFFNER. Ganz neu war der Stuhl nicht, doch ich lernte ihn ganz neu kennen. Christoph, ein guter Freund mit grosser handwerklicher Begabung, hat mir die Augen geöffnet. Als er zu Besuch kam, hat er diesen Stuhl zuerst sorgfältig studiert, bevor er sich daraufsetzte: die Verstrebungen, die Schrauben, das Material, die Farbe, die Form – alles, wirklich alles hat ihn interessiert. Auch ein paar Fragen hat er mir gestellt, die ich nur halbwegs beantworten konnte.

ACHTSAMKEIT. So genau hatte ich mir dieses Sitzmöbel noch gar nie angeschaut. Ein Versäumnis, gewiss, eine beinahe peinliche Unterlassung. Was bin ich da doch schon gesessen und habe kluge Bücher gelesen über Achtsamkeit und ein Leben im Hier und Jetzt – ohne den Stuhl je wirklich zu beachten. Christoph las nicht so viele Bücher. Er schaute. Prüfte. Überlegte lange. Und fragte. Nichts war ihm selbstverständlich, alles eine Frage wert.

ARTIKEL. Darüber musst du mal schreiben, nahm ich mir vor. Über Christophs wache Art, die Welt zu betrachten. Seine Aufmerksamkeit und sein Interesse. Seinen Blick hinter die Fassaden des Selbstverständlichen. Und natürlich auch über seine ständigen Fragen (mit denen er mich ehrlich gesagt auch nerven konnte). Immer musste er noch mehr wissen, noch tiefer ergründen. Von all dem wollte ich berichten. Ein erster Entwurf war bereits skizziert, als ein Telefonanruf kam, der alles veränderte.

HEIMWEG. Ich war überrumpelt, sprachlos und entsetzt, als ich vernahm: Christoph lebt nicht mehr. Er ist gestorben, völlig überraschend, das Herz wahrscheinlich, niemand weiss es so genau. Jetzt habe ich Fragen, und zwar dringende: Warum gerade Christoph? Und warum so früh? Wo ist er jetzt? Ich sehe ihn deutlich vor mir, wie er meinen Stuhl betrachtet, es war unsere letzte Begegnung. Ich habe ihn damals noch ein Stück weit auf dem Heimweg begleitet, wir haben uns dabei über dieses und jenes unterhalten, uns schliesslich verabschiedet und sind auseinandergegangen: Bis zum nächsten Mal!

WELLEN. Eine Ansichtskarte von ihm habe ich noch gefunden. Christoph war ein guter und treuer Kartenschreiber. So aufmerksam wie meinen Stuhl hat er auch die Welt erkundet. Die Karte stammt aus Griechenland, wo er im Frühling ein paar Ferientage verbracht hat. Er berichtet mit wenigen Worten von einem einsamen Plätzchen, das er auf einer Insel entdeckt hat. Von den paar verlorene Ziegen, die ihm Gesellschaft leisten. Vom verwitterten Tisch, an dem er seine Karte schreibt. Und auch vom Meer: Ich schaue hinaus aufs Wasser, schreibt Christoph, und sehe, wie die Wellen kommen und gehen. Mein Freund muss glücklich gewesen sein in diesem Augenblick. Und jetzt ist er weg, einfach weg, und zwar für immer. Zurück bleiben viele Fragen – und der leere Stuhl, den ich nun wirklich gut kenne.

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches –
für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

S Ä E N

Der «Sämann» von Van Gogh schritt noch bedächtig übers Feld, ein Bild der Sammlung und Ausstreuung zugleich, Saat und Ernte wechselten sich natürlich ab. Heute haben Agrar-Konzerne diesen Kreislauf mit industriellem Saatgut unterbrochen, ohne chemische Wachstumsbehandlung bleibt es steril. Die Bibel erzählt viel vom Säen und Ernten, das Überleben der agrarischen Gesellschaft hing damals unmittelbar vom Ertrag des beackerten Bodens ab.

«Was der Mensch sät, das wird er ernten» (Galaterbrief 6, 7), lautet ein

universales Naturgesetz, das «Säen» auf menschliches Handeln überträgt: Was einer tut oder sagt, wirkt sich aus, hat entsprechende Konsequenzen.

So wahr dies auf den ersten Blick erscheint, solcher Bumerangeffekt greift zu kurz. Bereits die frühjüdische Weisheit beurteilte den engen Tun-Ergehen-Zusammenhang als fatal: Sie erzählt von Hiob, dem Gerechten, dem ohne eigene Schuld und Vergehen alles genommen wird. Sie entlastet damit all jene, denen bis heute vorgeworfen wird, sie hätten ihre Krise, Krankheit oder Not wohl sel-

ber verursacht. Auch Jesus hielt nichts vom unbarmherzigen Karma-Gedanken, in Tat und Wort verkündigte er einen mitfühlenden Gott. Und er brauchte dazu immer wieder Bilder vom Säen und Wachsen des geheimnisvollen «Reich Gottes», das sich unter und durch erlöste Menschen im Hier und Jetzt schon ausbreitet.

Seine Freunde haben schliesslich sogar Karfreitag und Ostern als Saat-Geschichte begriffen: «Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten» (Psalm 126, 5). **MARIANNE VOGEL KOPP**



Aktion Weihnachtspäckli

Machen Sie mit!

Auf www.weihnachtspackli.ch finden Sie rund 450 Sammelstellen in der ganzen Schweiz, an denen Sie Ihre Weihnachtspäckli abgeben können. **Sammelschluss: 22.11.2014**

Päckli-Inhalt für Erwachsene

1 kg Mehl, 1 kg Reis, 1 kg Zucker, 1 kg Teigwaren, Schokolade, Biskuits, Kaffee (gemahlen od. instant), Tee, Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), Schreibpapier, Kugelschreiber, evtl. Ansichtskarten, Kerzen, Streichhölzer, Schnur, Socken, Mütze, Handschuhe, Schal etc.

Päckli-Inhalt für Kinder

Schokolade, Biskuits, Süssigkeiten (Bonbons, Gummibärchen etc.), Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), 2 Notizhefte oder -blöcke, Kugelschreiber, Bleistift, Gummi, Mal- oder Filzstifte, 1-3 Spielzeuge wie Puzzle, Ball, Seifenblasen, Stofftier, Spielauto etc., evtl. Socken, Mütze, Handschuhe, Schal

Bitte packen Sie ausschliesslich die aufgelisteten Produkte in die Päckli! Nur so kommen die Päckli ohne Probleme durch den Zoll und können einfach und gerecht verteilt werden.

In Zusammenarbeit mit



Christliche Ostmission

www.ostmission.ch



www.avc-ch.org



www.hmk-aem.ch



www.lio.ch



EINLADUNG

Sonntag, 9. November 2014
Hotel Bern, Zeughausgasse 9, Bern, 18.00 bis 20.00 Uhr



Programm

- Begrüssung – Präsidium des Keren Hajessod Ortskomitee Bern und Solothurn
- Einleitung und Video über Israel – Herr Benny Feifel, Delegierter des Keren Hajessod Schweiz
- Begrüssung und Ansprache – Frau Lisa Maurer, Keren Hajessod – Friends of Israel
- Offizielle Begrüssung der israelischen Botschaft in der Schweiz
- **Hauptredner: Dr. Ben Segenreich, österreichisch-israelischer Journalist, Korrespondent und Nahost-experte des ORF in Israel** (Rede in deutscher Sprache)

Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Für Auskünfte stehen Ihnen Frau Lisa Maurer maurer@kerenhajessod.ch (033 654 19 92), und Herr Benny Feifel info@kerenhajessod.ch (044 461 68 68) gerne zur Verfügung.

Keren Hajessod wurde 1920 gegründet und ist eine offizielle nationale Organisation des Staates Israel. Bis heute sind dank Keren Hajessod über 3 Millionen Juden nach Israel zurückgekehrt.

Keren Hajessod Schweiz, Schöntalstrasse 21, Postfach 8036 Zürich – Tel. 044 461 68 68 – Fax 044 461 68 69
www.kerenhajessod.ch – info@kerenhajessod.ch – PC-Konto 80-30297-4

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch







Gemeinsam gegen Brustkrebs

Edith Hunkeler, Olympiasiegerin Rollstuhlsport, mit Mutter Fini Hunkeler



Gemeinsam um die Welt. **Machen Sie mit!**
www.krebsliga.ch/brustkrebs



SCHENKEN SIE Ihrer Freundin einen Betonmischer.



Und helfen Sie damit bedürftigen Familien in Osteuropa.

www.hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.



LESERBRIEFE



REFORMIERT. 10./2014

STERBEHILFE. Der Alterssuizid ist mehrheitsfähig

BEGLEITET STERBEN

Warum wirbt «reformiert.» für die Suizidhilfe-Organisation Exit? Sterbehilfe und Suizidhilfe sind nicht das Gleiche. Suizidhilfe ist das, was es ist: Beihilfe zum Selbstmord. Sterbehilfe gehört in den Kontext der Hospizarbeit und der Palliative Care – wo es zuerst um das Leben geht. Begleitetes Sterben, Leben bis zuletzt – das tönt für mich anders als eine Pille im einsamen Zimmer, weil niemand mehr da ist, der einem das bieten kann, wovon wir immer predigen: ein Leben unter dem Vorzeichen der Liebe Gottes – eben am Lebensende.

WIEBKE BÖHNISCH, KALLNACH

LEBENSATT STERBEN

Dass offenbar eine Mehrheit der Bevölkerung den Alterssuizid

bejaht, erstaunt mich nicht. Dies ist höchstens das Spiegelbild einer total säkularisierten Welt. Im christlichen Weltbild heisst «lebessatt» aber nicht «lebensüberdrüssig». Abraham, David, Hiob hatten ein erfülltes Leben und starben lebensatt eines natürlichen Todes. Ich persönlich bin dankbar für die verantwortungsbewussten Mediziner und Seelsorger, die mir einmal das Sterben erleichtern werden und verzichte gern auf die Dienstleistung einer Sterbehilfsorganisation.

ROLF BLATTER, BOLLIGEN

SUBTILER DRUCK

Wenn Frau Schafroth keinen Druck auf alte Menschen sieht, «kostengünstig» aus dem Leben zu scheiden, dann lebt sie in einer anderen Welt als ich. Wir lesen fast täglich, dass alte Menschen für höhere Krankenkosten verantwortlich sind, die Sozialkosten immer mehr steigen, Altersheime immer teurer werden. Natürlich wird kaum jemand direkt aufgefordert, sich umzubringen, aber die Meinungsmache ist permanent vorhanden, übt subtilen Druck aus, weckt Schuldgefühle. Ausserdem hört man aus den Niederlanden schreckliche Sachen über die dort geltenden Euthanasie-gesetze. Erst freiwillig, dann unter Zwang. Darum: Wehret den Anfängen!

PETER KRAMER

WERTLOSE UMFRAGE

Es hat nicht nur mich (60), sondern auch meinen Sohn (27), aber insbesondere auch meine Mutter (88) sehr befremdet, dass in der Umfrage zum Alterssuizid die älteste befragte Gruppe aus Personen im Alter von 55 bis 74 Jahren bestand. Das heisst, die Gruppe, die zurzeit am ehesten davon betroffen wäre (75–100), wurde weder angefragt noch angehört. Damit wird für uns die Umfrage wertlos.

CLAUDIA PALSER-KIESER, ELSBETH KIESER-SCHÜRCH

PHRASENHAFTHE SÄTZE

Wie auch immer man sich zum Alterssuizid stellt: Es lohnt sich, auf die Sprache zu achten. Zunehmend wird die Phrase «Verantwortung übernehmen» in diesem Zusammenhang gebraucht. Aber Verantwortung



Marion Schafroth, Frank Mathwig

können wir nur für etwas übernehmen, das in unserer Macht steht. Steht der eigene Tod in unserer Macht? Wenn ja, müssten wir auch entscheiden können, nicht zu sterben. Das können wir aber nicht.

FRANCESCO PAPAGNI, ZÜRICH

WILLEN RESPEKTIEREN

Niemand kann jemandem verbieten, Suizid zu begehen. Wenn ein älterer Mensch befindet: Mir reicht es, ich will sterben, dann haben wir das zu respektieren, wenn alle anderen Möglichkeiten von Beratung und Support ausgeschöpft sind oder wenn die Person das alles gar nicht will. Wer alten Menschen, die eindeutig den Suizid wünschen, nicht beihilflich ist, übt Macht aus über sie ohne jede Berechtigung.

PFARRERIN URSULA HOLTEY, NIDAU

REFORMIERT. 10./2014

ERNÄHRUNG. «Go vegan, schau nicht länger weg»

GEFREUT

Mit Freude habe ich diesen Artikel gelesen. Bisher habe ich wenig davon gehört, dass die Kirche sich um die Würde und Befreiung der Nutztiere gekümmert hat. Hoffentlich bleibt die Kirche an diesem so wichtigen Thema dran und kämpft weiter für die Tiere. Beim veganen Lebensstil geht es ja auch um soziale Gerechtigkeit. Die Tatsache, dass unser immenser Konsum tierischer Produkte Menschen in Drittweltländern in den Hunger treibt, ist schlimm.

DAVID FÜRST, BERN

GEÄRGERT

Als ehemaliger Landwirtin stösst mir die Einstellung des Ehepaars Bonanomi sauer auf: Frau Bonano-



Susanne und Marc Bonanomi

mi kocht mit Soja und Kokosmilch. Made in Switzerland? Sehr fragwürdig (Transport, Entwicklungsländer, etc.). Und: Ehret einheimisches Schaffen! Der Artikel verdirbt mir den goldigen Herbst und die Erntearbeit gewaltig.

MARGRITH BIGLER, VIELBRINGEN

REFORMIERT. 9./2014

PFARRSTELLEN. Braucht die Kirche mehr Konkurrenz?

ECCLESIA REFORMANDA

Franziska Schöni-Affolter will die Kirche abschaffen und die Pfarrschaft in die Wüste schicken. Ob die Politikerin dabei an denjenigen dachte, der vierzig Tage in der Wüste war? Als dieser zurückkehrte, gab er den Anstoss für eine neue Weltreligion. Pfarrerin Sandra Kunz möchte dem Zeitgeist widerstehen. Die Politikerin will sparen, die Pfarrerin will den Besitzstand wahren. Der eigentliche Auftrag der Kirche ist (noch), die Botschaften der Bibel so zu vermitteln, dass diese auch ankommen. Viele Menschen sind in schwierigen Lebenslagen und suchen nach innerem Halt. Sie alle müssen dort abgeholt werden, wo sie sind: zu Hause, auf dem Dorfplatz, im Tram. Wie aber soll die Pfarrschaft auf die heutigen Bedürfnisse schnell reagieren, wenn sie in uralten Strukturen festgeklemmt ist – und administrativen Leerlauf produzieren muss? Will die reformierte Kirche langfristig bestehen, sind neue Wege der Kommunikation unabdingbar. Bietet die Kirche den Menschen die Möglichkeit, sich im Dialog mit den jesusianischen Werten auseinanderzusetzen zu können, werden sie wieder erkennen, wie wichtig Zusammengehörigkeit und soziale Gerechtigkeit für die Gemeinschaft sind. Ecclesia reformanda, quam maxime!

DEBORA STULZ, UETENDORF

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergsasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

OeME-Tagung. Transformation, Nachhaltigkeit und der Beitrag der Kirchen: Die OeME-Herbsttagung bringt verschiedene Akteure der Entwicklungszusammenarbeit miteinander ins Gespräch. Die Entwicklungszusammenarbeit ist komplexer geworden – wirtschaftliche, staatliche und zivilgesellschaftliche Kräfte arbeiten verstärkt zusammen. Mit der bolivianischen Soziologin Beatriz Ascarrunz, Andreas Ries (DEZA), dem Theologen und Biologen Otto Schäfer (SEK), der Sozialgeografin Sabin Bieri und Synodalrätin Pia Grossholz-Fahrni. Die OeME-Herbsttagung findet am **15. November**, ab 8.45 Uhr statt, im Kirchgemeindehaus Johannes, Wylerstrasse 5, Bern. Anmeldung: susanne.schneeberger@refbejus.ch; 031 340 24 24

Migrationsromane. «Leselust» ist eine kleine, handliche Broschüre, in der zehn Romane zu Migration und Integration vorgestellt werden. Es sind Empfehlungen für Einzelpersonen und Lesezirkel. Bezug: 031 340 26 11; sabine.jaggi@refbejus.ch. «Leselust» ist gleichzeitig eine Veranstaltungsreihe mit Autorenlesungen. Zum Beispiel: Lesung (und Apéro) mit Vincenzo Todisco «Rocco und Marittimo» am **3. November**, 19.30, Kirchgemeindehaus Markus, Schulstrasse 45B, Thun

Palästina. «Glaube unter imperialer Macht»: Buchvernissage mit Mitri Raheb – am **10. November**, 19.30 Uhr, Hotel Bern, Zeughausgasse 9, in Bern. Der Theologe entwirft eine Theologie aus palästinensischer Perspektive. Raheb wurde 1962 in Bethlehem geboren. Seit 26 Jahren ist er Pfarrer an der lutherischen Weihnachtskirche in Bethlehem.

Kosovo. «Einer flog über das Kosovotheater»: eine bitterböse Satire über Patriotismus und die Freiheit der Kunst. Eine Komödie über eine Theatertruppe am Existenzminimum, die vom Kulturministerium den Auftrag erhält, zur Feier der Unabhängigkeitserklärung des Kosovo ein Theaterstück aufzuführen. In dieses soll die Rede des Premierministers eingebaut werden. Unklar bleibt das Datum des Festaktes und der Text der Rede, was naturgemäss nicht nur den

TIPP



Klaus Merz liest im Münster

LITERATUR UND MUSIK

Wie bestimmen Macht und Ohnmacht unser Leben?

Macht hat viele Gesichter. Machtstrukturen nerven, teilen, fordern heraus und ängstigen. Aber was wären wir ohne sie? Eine Veranstaltungsreihe im Münster geht solchen Fragen nach. Autoren und Autorinnen, Musiker und Sängerinnen setzen sich bis April 2015 mit dem Thema auseinander. Und die Kirche gibt Raum für Diskussionen. RJ

LESUNGEN. Am 25. Nov., 19.30, im Berner Münster: «Ohne Titel» mit dem Schriftsteller Klaus Merz und Matthias Kuhn (Cello). Eintritt frei, Kollekte. Weitere Lesungen: Franz Hohler (9.12.14), Melinda Nadj Abonji (10.2.15), Guy Krneta (14.4.15)

Regisseur der Theatertruppe in den Wahnsinn treibt. Die Uraufführung des Stücks in Pristina entging nur knapp dem Verbot. Aufführung im Schlachthaus-Theater Bern, am **1./2. November**, 20.30

Offene Kirche. Vor fünfzehn Jahren wurde die Offene Heiliggeistkirche eröffnet. Seither hat sich die Kirche auf dem Bahnhofplatz Bern zu einem lebendigen Kulturplatz und zu einem Ort der Stille mitten in der urbanen Hektik entwickelt. Die Offene Kirche jubiliert am **9. November**, ab 17.00, in der Heiliggeistkirche. Stadtpräsident Alexander Tschäppät und Nationalrätin Regula Rytz würdigen die Jubilare mit einer «Lobhudelei». Ausserdem: Improvisationstheater mit dem Mimen und Clown Samuel Sommer – und Musik (Orgel, Oud und Djembe). Anschl. Fest-Apéro.

Offene Synagoge. Die Synagoge in Biel öffnet ihre Tore im Rahmen der Woche der Religionen – am **4. November**, 18.00–19.45, Rüslistrasse 2. Um 18.30 spricht Daniel Frank, Präsident der Jüdischen Gemeinde Biel, über die wechselvolle Geschichte der Gemeinde im Seeland. Bereits im Mittelalter lebten jüdische Familien in der Stadt.

Homophobie. Verfolgung von Homosexuellen in Uganda: Anna Trechsel hat vor Ort recherchiert und informiert über die aktuelle Situation. Ein vielschichtiges Thema zwischen Politik, Religion, Kultur und Menschenrechten. Referat im Zentrum5, an der Flurstrasse 26b, Bern – am **26. November**, 19.30. Info: 031 333 26 20; www.zentrum5.ch

Ökumene. Zu einem ökumenischen Gipfeltreffen mit öffentlicher Debatte zwischen SEK-Ratspräsident Gottfried Locher und dem Basler Bischof Felix Gmür kommt es in der Kirche Flüh (Buttiweg 28, 4112 Flüh SO), der schweizweit ersten ökumenischen Kirche – am **27. November**, um 19.00.

Werktagstheologie. «Theologie am Freitag» ist eine öffentliche Vorlesungsreihe der Theologischen Fakultät der Universität Bern, 16.30–18.00, UniS, im Raum A 301, an der Schanzeneckstrasse 1, Bern.

14. November: «Jesus Christ – Superstar or just a man?»; mit Rainer Hirsch-Luipold, Professor für Neues Testament. **28. November:** «Körperkult in der Spätantike»; mit Katharina Heyden, Professorin für Ältere Kirchengeschichte.

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 097 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Samuel Geiser (sel), Hans Herrmann (heb), Rita Jost (ri)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Käthi Koenig (kk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung)
Nicole Huber (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Bern-Jura-Solothurn

Auflage: 321 885 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Verein reformiert.
Bern | Jura | Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Schlaefli & Maurer AG
Postfach 102, 3700 Spiez
Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 35
abo.reformiert@schlaefli.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen

Schlaefli & Maurer AG, 3661 Uetendorf
info.reformiert@schlaefli.ch

Inserate

Koedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koedia.ch, www.koedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 12/2014

5. November 2014

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



TIPPS



VORTRAG

DIE PFARRERIN UND IHR GOTTESBILD

Als die Gümliger Pfarrerin Ella de Groot öffentlich bekannte, sie glaube nicht an einen personalen Gott, brach eine Kontroverse aus zwischen leidenschaftlich Zustimmungmenden und vehement Ablehnenden. Jetzt erläutert die Pfarrerin im «Forum Kirche und Gesellschaft» ihr Gottesbild. RJ

«MEIN GOTT! – KEIN GOTT?», Dienstag, 18. November, 19.15, Calvinhaus, Marienstrasse 8, Bern



NEUERSCHEINUNG I

DER SEK-PRÄSIDENT UND DIE ZEITFRAGEN

«Die Reformierten brauchen einen Bischof.» Wer solches sagt, wird immer wieder an dieses Zitat erinnert. Besonders, wenn er dann selbst oberster Reformierter wird. Gottfried Locher hat aber mehr zu sagen. Zum Alltag, zu Zeitfragen. Ein ehemaliger Pfarrer nimmt ihn ins Gebet. RJ

«GOTTFRIED LOCHER – der reformierte Bischof auf dem Prüfstand» von Joseph Hochstrasser. Zytglogge-Verlag, Fr. 32.–



NEUERSCHEINUNG II

DIE THEOLOGIN UND DER HUNGER

Wohlgenährte übersehen gerne, dass die Bibel eine Welt der Hungerigen beschreibt. Hunger ist das Gefühl, dass etwas falsch ist und dass etwas Revolutionäres geschehen muss. Diese kritisch-visionäre Wut beschreibt die Theologin und Dozentin an der Uni Basel in ihrem Buch. RJ

«WUT IM BAUCH – Hunger im Neuen Testament» von Luzia Sutter Rehmann, Gütersloher-Verlag, Fr. 54.–



In ihrem preisgekrönten Comic illustriert Sina Stähli eine Geschichte mit dem Titel «Sucht und Genuss»

Sina und ihre düsteren Prinzessinnen

PORTRÄT/ Wenn Sina Stähli zeichnet, wird alles ruhig in ihr. Ihre Inspiration ist das Dunkle. Am Comicfestival Fumetto gewann sie den Publikumspreis.

«Binsli, kommst du?», ruft die Mutter und hängt die Autoschlüssel ans Brett. Im Wohnzimmer sind Schritte zu hören. Binsli alias Sina Stähli, gross und schlank, das dunkelblonde Haar zum Pferdeschwanz zusammengebunden, steht plötzlich da. Sie lächelt und streckt die Hand zur Begrüssung aus. Zwei kleine Perlen an den Ohrläppchen sind ihr einziger Schmuck. Sina Stähli liebt das Einfache, Klare – und das Dunkle.

IM ZIMMER. «Das Dunkle finde ich spannend, weil es unbekannt ist», sagt sie und schlägt ein Bein übers andere auf dem Sofa in ihrem Zimmer; rundum die Aussicht auf Mutters Garten, die Wiese und den Bauernhof der Grosseltern. Doch Sina hat keinen Blick dafür. Ihre Welt ist hier, innerhalb ihrer vier Wände, eine davon ganz in Orange, voll von Schnappschüssen von Abschlussfeten und Schullagern. Orange leuchten ihre Dockers-Stiefel auf dem Gestell. «Die hab ich auf einem Flohmarkt in der Normandie gefunden.» Daneben die elektrische und eine akustische Gitarre, auf der sie nur für sich spielt. Dann gibt es die

Lesecke mit dem Sofa. «Im Moment bin ich am Tagebuch der Anne Frank», sagt die junge Frau, und ihr zuvor strahlendes Gesicht wirkt jetzt ernst. Die Geschichte des gleichaltrigen jüdischen Mädchens, das sich vor den Nazis versteckt und Tagebuch führt, geht Sina ans Herz.

IN DER SCHULE. Aber meist sitzt sie am Schreibtisch und arbeitet für die Schule. «Drei Prüfungen haben wir nächste Woche, plus Hausaufgaben. Ich weiss nicht, wie ich das alles schaffen soll.» In solchen Momenten, «wenn mir durch meine Grübeleien alles zu viel wird», tauscht sie die Schulbücher mit Tusche und Farbstift. Mit klarem Strich zeichnet sie ein gesichtsloses Mädchen, das Herz ein schwarzes Loch, woraus Wolken in Türkis und kaltem Rosa emporsteigen. Eine Kriegerprinzessin mit Schwert, im purpurroten Kapuzenumhang, darunter das zu einem dicken Zopf gebändigte Haar. Sina Stählis Zeichenstil erinnert an japanische Comics, genannt Mangas. «Mangas sind megaschön, die Geschichten geheimnisvoll und melancholisch», schwärmt die Gymnasiastin.

Sina Stähli, 15

besucht die Kantonschule Limmattal in Urdorf. Zu einer Teilnahme am Comicfestival Fumetto in Luzern motiviert hatte sie vor vier Jahren ihre Klassenlehrerin an der Primarschule. Damals kam die Zürcherin sogleich auf den ersten Platz in ihrer Kategorie, und heuer gewann sie den Publikumspreis. Fumetto gehört zu den wichtigsten Comicfestivals Europas.

Das Geheimnisvolle, Abgründige inspirierte Sina Stähli für ihren preisgekrönten Comic «Sucht und Genuss». Wie nah beides beieinanderliegt, erfuhr sie von Betroffenen, die sie im Rahmen des Konfirmandenunterrichts kennenlernte. In ihrer Fabel ist der Fuchs die Hauptfigur; ähnlich einem Süchtigen durchwühlt er Abfälle nach Brauchbarem. Er findet eine Flasche mit Alkohol, verfällt diesem und vergisst seine Jungen. Sie sterben. Die Bilder der Fuchsfamilie in warmem Rot, umgeben vom kaltgrauen Dunst der Stadt, berührten die Besucher des Comicfestivals am meisten.

IN DER ZUKUNFT. Der Publikumspreis war eine Überraschung. «Als die Frau von Fumetto anrief, dachte ich, ich hätte vergessen, einen Beleg ins Couvert zu stecken.» Dennoch: Comiczeichnerin ist für Sina keine Option. Davon zu leben, sei schwierig. Zudem gestaltet sie lieber Plakate, deshalb will sie Grafikerin werden. Sie hat klare Vorstellungen vom Leben, davon kann die Mutter ein Lied singen. Das gehört zu ihr wie der Kosename Binsli – und das Zeichnen. **RITA GIANELLI**

GRETCHENFRAGE

SANDRA BONER

«Ich finde, an den Bauernregeln ist schon etwas dran»

Sandra Boner, wie haben Sies mit der Religion?

Mein Glaube gibt meinem Leben Halt. Vor allem dann, wenn es mir gut geht, vernachlässige ich ihn.

Sie beten mit Ihren beiden Buben abends also nicht?

Nein, wir haben ein Gutenachtrititual, in dem wir zusammen den Tag reflektieren. Wir denken darüber nach, was tagsüber gut gelaufen ist und was nicht.

Aber Ihre Buben sind vor zwei Jahren in der Solothurner St.-Urnen-Kathedrale getauft worden. Warum?

Für mich gehört Religion zum Weltwissen. Schon meine Eltern haben mir die Türe zum Glauben geöffnet. Mein reformierter Lebenspartner und ich wollten damit früh das Fundament legen, dass sich unsere Kinder mit Religion auseinandersetzen. Wie sich die beiden später in ihrem Leben religiös ausrichten, liegt dann in ihrer Hand.

Reformiert-katholisch: Ist das hin und wieder ein Thema in Ihrer Beziehung?

Nun, es entstehen daraus oft spannende Gespräche. Zum Beispiel, wenn mein Partner wissen will, warum wir heute in Solothurn einen katholischen Feiertag haben.

Die naturwissenschaftliche Meteorologie hat das Magische des Wetters entzaubert. Bedauern Sie das?

Ich selbst bin keine studierte Meteorologin. In der «Meteo»-Redaktion gehöre ich schon zu denen, die zuweilen eine Bauernregel zitieren oder Lostage erwähnen, also Tage, nach denen sich nach überliefernem Volksglauben die Wetterverhältnisse des nächsten Monats voraussagen lassen. Natürlich lächeln da meine Kollegen.

Aber die Bauernregeln sind für Sie nicht nur überholter Aberglaube?

Früher waren die Menschen dem Wetter viel mehr ausgesetzt und gezwungen, die Vorgänge in der Natur ganz genau zu beobachten. Ich finde, dass zum Teil etwas dran ist.

INTERVIEW: DELF BUCHER

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

BURGDORFER KRIMITAGE

BIBLISCHE GESTALTEN AUF DER ANKLAGEBANK

In Burgdorf, der Stadt im Emmental, wird vom 31. Oktober bis 9. November zum elften Mal nach Herzenslust gemordet, geschmuggelt, betrogen, gestohlen, erpresst und geraubt: Die Krimitage sind angesagt. Der Titel lautet «Import - Export». Dieses gewinnträchtige Metier bewegt sich oft in der Grauzone und stösst zuweilen auch in kriminelle Bereiche vor. Klar, dass sich solche Machenschaften bestens als Stoff für ein Krimifestival eignen. Das hält die Macherinnen

und Macher der Burgdorfer Krimitage aber nicht davon ab, den Fächer auch diesmal zu öffnen und andere Sparten des Bösen ebenso zu würdigen. Zum Beispiel die Bibel.

Aber halt – ist die Bibel nicht der Hort des Guten? Nicht immer. Am Samstag, 8. November, 18 Uhr, sitzen in der Stadtkirche mehrere prominente biblische Verbrecher auf der Anklagebank, so auch Kain, der erste Brudermörder. Als Ankläger und Verteidiger fungieren die Pfarrer Manuel Dubach und Roman Häfliger.

Eintrittspreise, Dauer und weitere Details unter www.krimitage.ch



Sandra Boner, 39

ist gelernte Ergotherapeutin und stieg 1999 ins Fernsehgeschäft ein. Beim Schweizer Fernsehen gehört sie zum Moderationsteam der Wetternachrichten.

Zur Woche der Religionen (2.–8. November 2014)



Es ist soweit: am 14. Dezember wird das «Haus der Religionen» in Bern eröffnet.

Auf Einladung der «zVisite»-Redaktion erkundeten Jugendliche das Haus der Religionen. Wie leben junge Menschen heute ihre Religion? Seiten 4 und 5.

Unter dem Himmelsgewölbe

LEITARTIKEL/ Die Arbeiten am «Haus der Religionen» laufen auf Hochtouren. Es gilt, eigentliche Schatzkammern zu präsentieren. Ein Plädoyer für den interreligiösen Dialog von David Leutwyler.

«Das gibts doch gar nicht», meinte ein Sanitärinstallateur auf der Baustelle des Hauses der Religionen am Europaplatz – eine Moschee, eine Kirche, ein Tempel, eine alevitische Dergâh und ein buddhistisches Zentrum so nahe beieinander, alles verbunden durch einen Dialogbereich für Juden, Bahá'í, Sikhs und die breite Öffentlichkeit – das übersteige seine Vorstellungskraft.

Damit ist er nicht allein. Mit dem Blick zurück in die oft leidvolle Geschichte des Zusammenlebens der Kulturen, aber auch in Anbetracht der aktuellen Krisengebiete auf der Welt ist dieses Haus ein aussergewöhnliches Zeichen für den Frieden unter den Völkern.

VORFREUDE. Bis zur Eröffnung am 14. Dezember bleibt allerdings noch jede Menge zu tun. Die Religionsgemeinschaften widmen sich mit grossem Freiwilligeneinsatz dem Innenausbau ihrer sakralen Räume. Ihre Suche nach kleineren und grösseren Spenden ist voll im Gang. Die Stiftung «Europaplatz – Haus der Religionen» beschäftigt sich mit unzähligen Baufragen rund um elektrische Installationen, Lüftung, Wasserversorgung und Signalistik. Und im kleinen Mitarbeiter-team planen wir unter Berücksichtigung der Feste und Feiertage der Religionen das Programm 2015: Ayurvedische Küche am Mittag, Marktplatz, Filmclub, Workshops, Ausstellungen und vieles mehr wecken die Vorfreude auf den zukünftigen Dialogbereich.

Gleichzeitig empfangen wir an unserem provisorischen Standort an der Laubeggstrasse weiterhin Schulklassen,

Kirchgemeinden und verschiedenste andere Gruppen, die mehr über einzelne Religionen oder den aktuellen und zukünftigen Betrieb wissen wollen. Auch die Vorbereitungen für die Berner Nacht der Religionen laufen auf Hochtouren. Diese wird am 8. November um 18 Uhr im Stadttheater eröffnet, mit den Sikhs, einer Tanz-Theater-Crew und dem Stadtpräsidenten. Nicht zuletzt startete im Oktober der gemeinsam mit der Berner Fachhochschule angebotene Weiterbildungsstudiengang «Mediation und Kommunikation im interkulturellen und interreligiösen Kontext».

SCHATZKAMMERN. Mit all diesen Aktivitäten wollen wir uns für eine Gesellschaft einsetzen, in der sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Differenzen zwischen den Menschen verschiedener religiöser und kultureller Herkunft anerkannt und wertgeschätzt werden. Diffuse Ängste vor dem Fremden können nur abgebaut werden, wenn wir einander kennenlernen. Vorurteile können nur korrigiert werden, wenn wir miteinander ins Gespräch kommen. Kritische Fragen können nur ausdiskutiert werden, wenn wir Vertrauen zueinander haben.

Der Dialog der Kulturen ist aber nicht einfach eine Präventivmassnahme zur Sicherung des sozialen Friedens, sondern er soll auch das unterschiedliche kulturelle und religiöse Erbe der Menschen als Bereicherung für alle erlebbar machen. Eine Fülle von Weltdeutungen, verarbeitet in der Literatur, Kunst und Architektur, wartet nur darauf, entdeckt zu werden. Die Migrantinnen und Mi-

granten, die hier leben, besitzen die Schlüssel zu den kulturellen Schatzkammern der Menschheit.

Sichtbar wurde das auf unserer Baustelle, wenn zum Beispiel die hinduistischen Tempelbauer nach einem Jahrtausende alten rituellen Ablauf die Götterschreine konstruierten, darauf aus einer Betonmasse filigrante Figuren von Ganesha, Shiva und Parvati erschufen, detailreich verziert und alles von Hand. Oder als im ökumenischen Kirchenraum mit seinem spätgotischen Himmelsgewölbe eine in Äthiopien angefertigte Ikonostase eingesetzt wurde, die nach orthodoxer Tradition den Altarraum von der restlichen Kirche trennt. Damit haben sich übrigens alle sieben christlichen Konfessionen einverstanden erklärt, die sich dieses Zentrum gelebter Ökumene teilen werden.

GLÜCK. Ähnliche Fragen zu klären hatte auch der Interkulturelle Buddhistische Verein, in dem Buddhisten verschiedener Herkunft sich auf die Form des Buddhas einigen mussten, der im Eingangsbereich ihres Raumes steht. Sehr pragmatisch funktionierte der Bau in der Moschee: Die aus Kosovo, Mazedonien und Südserbien stammenden Muslime haben das Glück, dass viele ihrer Vereinsmitglieder im Baugewerbe tätig sind und ihre Dienstleistungen dem Verein als Spende zukommen lassen. Und weil unter demselben Dach am Europaplatz die mehrheitlich aus der Türkei stammenden Aleviten noch die erste Dergâh in der Schweiz bauen, denke auch ich manchmal: «Das gibts doch gar nicht.» **DAVID LEUTWYLER**



David Leutwyler
Nach dem Lehrerseminar studierte er «Religious Studies» an der Universität Bern. Danach absolvierte er eine Weiterbildung in Kulturmanagement und Mediation. Der Familienvater ist seit diesem Jahr Geschäftsführer «Verein Haus der Religionen – Dialog der Kulturen».

EDITORIAL

Christa Amstutz, Hannah Einhaus, Jasmina El-Sonbati, Samuel Geiser, Hans Herrmann, Rita Jost, Lenz Kirchhofer, Andreas Krummenacher, Susanne Leuenberger, Jürg Meienberg

Hohe Erwartungen

Die Horden des «IS», Islamischer Staat, die es sich auf die Fahnen geschrieben haben, der Welt das Kalifat zu beschern, haben bewiesen, dass Religionen nicht so friedfertig sind, wie es ihre Kernbotschaften eigentlich vorsehen. Was den Dialog der Religionen betrifft, so ist nicht gerade Zuversicht angesagt. Während im Irak ein religiös motivierter Völkermord vorbereitet wird oder sich bereits abgespielt hat, öffnet am 14. Dezember das Haus der Religionen in Bern seine Tore. Ist das nun ein Hoffnungsschimmer oder doch eher eine gut gemeinte Alibiübung in der beschaulichen Schweiz, wo die Welt noch in Ordnung ist?

Diese Fragen und die Überzeugung, dass eine interreligiöse Dialogplattform die Chance birgt, Gemeinsames zu entdecken und vermeintliche Hürden zu überwinden, hat die Redaktion von «zVisite» dazu bewogen, die diesjährige Ausgabe dem Haus der Religionen zu widmen. Sicher, Skepsis ist angesagt. Aber auch sehr viel Hoffnung, was Gespräche mit Jugendlichen beweisen. Die Religionsparty, zu der die Redaktion im Juni geladen hatte, steht im Mittelpunkt der «zVisite». Junge Erwachsene begegneten sich zum ersten Mal in sommerlicher Atmosphäre und führten entspannte Gespräche über Glauben oder Nichtglauben. Zuversichtlich stimmen Äusserungen wie «Ich glaube dies, du glaubst das, und beides ist okay», oder «Wenn es darum geht, andere Leute zu bekehren, bin ich weg.» Auch die Geistlichen der im Haus der Religionen vertretenen Religionsgemeinschaften freuen sich, nach über zehnjähriger Entstehungszeit endlich «ihre» Räume zu beziehen. Dennoch, es wird sich weisen, ob die Religionsvertreter die hohen Erwartungen der Jugendlichen nach Toleranz und Vielfalt im Alltag umsetzen können.

Das Redaktionsteam wünscht allen Beteiligten einen guten Start, auf dass das Haus in Bern weitere Nachahmer finde!

EINE KOPRODUKTION VON:

reformiert.

Reformierte Monatszeitung für die deutsche und rätoromanische Schweiz

pfarrblatt

Wochenzeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Bern, alter Kantonsteil

Christkatholisch

Zeitschrift der Christkatholischen Kirche

tachles

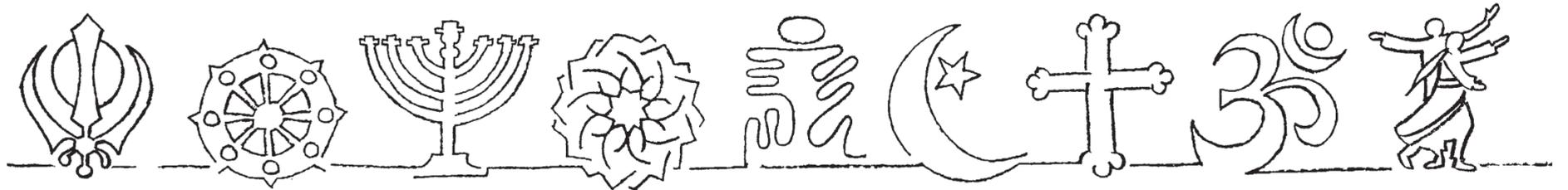
Das jüdische Wochenmagazin



Mitgliedern der muslimischen Glaubensgemeinschaft in der Schweiz

Die religiöse Wohngemeinschaft

RELIGIONEN UNTER DER LUPE/ Muslime, Aleviten, Christen, Hindus und Buddhisten haben im Haus der Religionen je einen Sakralraum eingerichtet. Tür an Tür werden sie künftig miteinander feiern, beten, sich begegnen, einander sehen, hören und riechen. Wer zieht da genau ein? Was zeichnet diese Religionen aus und wie werden sie sich in den Dialog einbringen? Die «zVisite» hat bei den verantwortlichen Geistlichen nachgefragt.



Respektvoller Islam

Mustafa Memeti, Imam des Islamischen Zentrums Bern, stammt aus dem serbisch-albanischen Grenzgebiet. Die Ausbildung zum islamischen Rechtsgelehrten absolvierte er an der renommierten Zeituna-Universität in Tunis. 1991 kam Memeti in die Schweiz. Wie viele Migranten nur kurzfristig, zur Arbeit. Er war damals der einzige islamische Prediger in Bern. 1995 wurde er fest angestellter Imam der Stiftung «Islamisches Zentrum Bern». In der grossräumigen Kellermoschee wohnen jeden Freitag 300 Betende der Chutba, der rituellen Freitagspredigt, auf Arabisch, Bosnisch, Albanisch und Deutsch bei. Man sei offen aufgenommen worden im Berner Stadtbach-Quartier, wozu auch die örtlichen Medien massgeblich beigetragen hätten, lobt Memeti.

Nach zwanzig Jahren macht sich nun die Gemeinde auf ins Haus der Religionen. Was hat sie dazu bewogen? «Wir gehen dorthin, weil wir keinen Grund haben, nicht hinzugehen», lautet die lapidare Begründung Memetis. «Wir wollen ein Vorbild sein und mit anderen Religionen zusammenleben.» Memeti weiss seine Gemeinde geschlossen hinter diesem Entscheid. Ein positiver Schritt also, der die Muslime vermehrt in den Fokus der Schweizer Öffentlichkeit bringen soll. In der neuen Lokalität wolle er dem verbreiteten Vorurteil – «mit allen ist es einfach, nur mit den Muslimen ist es schwierig» – entgegenwirken. Muslime gehören zur Schweizer Gesellschaft und deshalb müssten sie sich in der Schweiz einbringen und die alte Heimat überwinden. Schliesslich «sind wir hier, weil wir uns dort nicht mehr wohlfühl(t)en», ob aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen. Memeti betont, bei aller Dia-

logbereitschaft, den Willen, die islamische Identität zu bewahren. Begegnung habe auch ihr Grenzen. Die Integrität des Glaubens, wie gemeinsame Gebete oder eine Frau als Vorbeterin, stünden nicht zur Debatte. «Wir können die Gesetze des Koran nicht ändern. Aber wir können mit anderen Religionsgemeinschaften über Gemeinsamkeiten und Unterschiede respektvoll disputieren.»

JASMINA EL-SONBATI



ISLAM Weltweit gibt es etwa 1.6 Milliarden Muslime, in der Schweiz sind es ungefähr 350 000. Religionsgründer ist der Prophet Mohammed. Um seine Nachfolgeregung gab es Streit, und es kam zu einer Art Spaltung. Die Mehrheit der Muslime sind Sunniten. Daneben gibt es die Schiiten. Sie leben hauptsächlich im Iran, in Teilen des Iraks, des Libanons, Bahrains und Saudi Arabiens.

Die wichtigste Lehrstätte des sunnitischen Islams ist die Azhar-Universität in Kairo. In der Moschee leitet ein Vorbeter genannt Imam das Gebet. Die heilige Schrift heisst Koran. Der Islam ist eine streng monotheistische Religion. Der Eingottglaube (Allah, arabisch für «Gott») drückt sich auch im muslimischen Glaubensbekenntnis, «Es gibt keinen Gott ausser Allah», aus.



Imam Mustafa Memeti

Offenes Alevitentum



Mustafa Dogan, Förderverein Alevitische Kulturen

«Mit unserem Raum im Haus der Religionen werden wir Aleviten endlich sichtbar. Die meisten der gut zwanzig alevitischen Vereine, die es heute in der Schweiz gibt, haben ihre Lokalitäten in Industriegebieten, wo sie bisher unbenutzt waren. Wir wollen aber aktiv an der Schweizer Öffentlichkeit teilhaben. Das Alevitentum ist eine offene Tradition. Es kennt keine Bücher und niedergeschriebenen Regeln. Es ist eher ein spirituelles Fundament, auf das jede Generation aufbaut: ein bisschen wie dieser Raum hier, unsere sogenannte Dergâh, der Ort, wo wir den Cem abhalten. Daneben gibt es hier bald Sprachkurse – kurdisch, türkisch und deutsch – sowie Saz-Unterricht, so heisst unser traditionelles Instrument, eine Langhalslaute.

Die Idee einer offenen Tradition, die unsere anatolische Geschichte mit unserer Gegenwart und Zukunft hier verbindet, setzen wir auch architektonisch um: Die lange Fensterfront öffnet den Raum gegen Westen. Wir sind direkt mit draussen verbunden, schauen den Zügen zu, die den Bahnhof Ausserholigen verlassen oder einfahren. Auf die restlichen drei fensterlosen Wände sind zwölf grosse Säulennischen verteilt, die wir von innen beleuchten. Zwölf ist eine wichtige Zahl für uns, so viele Imame verehren wir. Zwischen den grossen finden zwölf kleinere Nischen Platz: Hier sind Steine aus heiligen Stätten in Anatolien eingelassen. Diese sollen an unsere Herkunft erinnern, ebenso die abgerundeten Kanten des Raums: Viele Jahre lang haben sich unsere Vorfahren in Höhlen getroffen, da sie verfolgt waren.

Nicht nur alevitische Gönner haben den Bau der Dergâh unterstützt. Wir erhielten auch grosszügige Spenden von Schweizer Christen. Und hatten tatkräftige Hilfe beim Innenausbau. Mehr als fünfzig Freiwillige bauten mit. Wir

verstehen uns bestens mit den Christen nebenan. Sie halfen uns aus, wir liehen ihnen eine Hand, wenn sie sie brauchten. Zum jährlichen Ashura-Fest, in Erinnerung an den Märtyrer Hüsesein, laden wir alle Interessierten ein, mit uns Suppe zu essen.

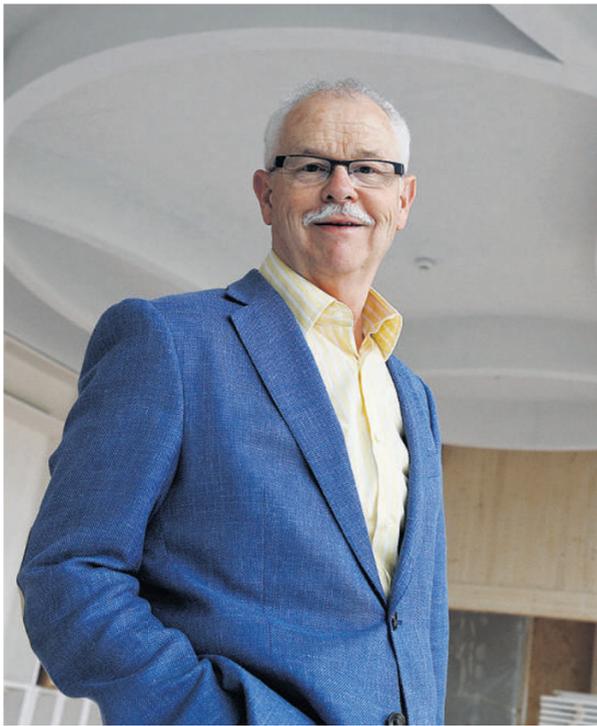
Für 99 Jahre haben wir das Recht, hier im Haus der Religionen zu bleiben. Ich bin gespannt, wie unsere Kinder und Enkel den Raum weitergestalten werden.»

MUSTAFA DOGAN, aufgezeichnet von
SUSANNE LEUENBERGER



ALEVITENTUM Aleviten sind eine in Anatolien entstandene Religionsgemeinschaft mit 15 bis 20 Millionen Angehörigen in der Türkei. In der Schweiz leben heute etwa 60 000 Aleviten. Wie Schiiten berufen sich Aleviten auf Ali. Sie haben eigene Riten und befolgen nicht alle islamischen Gebote. Ob Aleviten zum Islam gehören oder eine eigenständige Tradition sind, wird debattiert. Die mystisch ausgerichtete Religion wird mündlich überliefert. Religiöse Zeremonien «cem» (Versammlung) feiern Aleviten nicht in Moscheen, sondern in der «dergâh». Beim «cem» führen Frauen und Männer gemeinsam rituelle Tänze auf.

Ökumenisches Christentum



Theologe Toni Hodel

Das Christentum ist im Haus der Religionen in Bern durch den Verein «Kirche im Haus der Religionen» vertreten. Dieser setzt sich seit 2009 dafür ein, dass die Mehrheitsreligion der Schweiz mit einem eigenen Sakralraum präsent ist. «Die Besucher sollen etwas davon erleben können, was es heute bedeuten kann, Christ zu sein», sagt der katholische Theologe Toni Hodel, Co-Präsident des Vereins.

Die Herrnhuter Brüdergemeine und die äthiopisch-orthodoxe Tewahedo Kirche Bern werden in diesem Raum regelmässig Gottesdienste feiern. Er wurde deswegen zu einem grossen Teil auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten. Wiederkehrende, ökumenische Gottesdienste sind geplant. Bei der Gestaltung des Raumes stand man vor der Aufgabe, den Wünschen der beteiligten Konfessionen* gerecht zu werden. Leicht ovale Kreisornamente schmücken die Decke, welche laut Hodel den Himmel symbolisiert, was den konfessions- und religionsübergreifenden Aspekt des Raumes ausdrückt.

In diesem Sinne versteht Hodel auch das Engagement des Vereins im Haus der Religionen. Einerseits bietet er mit

dem Raum eine Plattform für die christliche Ökumene. Andererseits wird er den Dialog mit den anderen Religionen pflegen und die Veranstaltungen im Dialogbereich des Hauses mittragen.

«Die grosse Herausforderung, verglichen zu vorher, besteht darin, dass die Religionen jetzt Tür an Tür miteinander leben», beschreibt Hodel die zukünftige Grundlage des Dialogs. Das Hören auf die Anliegen der anderen Religionen und die Toleranz ihnen gegenüber stehen dabei im Zentrum. Aber auch als Christ präsent zu sein und den eigenen Glauben zu vertreten, gehört für Hodel zum interreligiösen Dialog. «Dank des gemeinsamen Ortes sieht und riecht man etwas voneinander», sagt Hodel. Er plädiert dafür, offen zu sein für eine noch ungeschriebene Zukunft. «Das ist etwas anderes, als zusammen am Tisch zu sitzen und darüber zu reden, was man gemeinsam machen könnte.»

LENZ KIRCHHOFER

* Äthiopisch-orthodoxe Tewahedo-Kirche, Christkatholische Kirche, Evangelisch-Reformierte Kirche, Herrnhuter Sozietät, Römisch-Katholische Kirche, Evangelisch-Methodistische Kirche, Evangelisch-Lutherische Kirche, Mennoniten-Gemeinde



CHRISTENTUM Weltweit gibt es etwa 2.2 Milliarden Christen, in der Schweiz sind es ungefähr 5.7 Millionen. Den stärksten Anteil an der Gesamtbevölkerung haben hierzulande die römisch-katholischen (38,2%) und die evangelisch-reformierten (26,9%) Landeskirchen. Die zahlreichen anderen christlichen Glaubensgemeinschaften machen 5.7% der Bevölkerung aus.

Die Bibel, die heilige Schrift des Christentums, berichtet im Neuen Testament von dem Juden Jesus, in dem die Christen den Christus erkennen. Sie verehren ihn zusammen mit dem Vater und dem Heiligen Geist als einen Gott. Das Alte Testament entspricht dem Tanach, der zentralen Schriftsammlung des Judentums.

Menschenfreundlicher Hinduismus



Hindu-Priester Sasikumar Tharmalingam



HINDUISMUS Der Hinduismus hat weltweit etwa 900 Millionen Anhänger, Schwerpunkt ist Indien. In der Schweiz leben schätzungsweise 40 000 Hindus, mehr als 30 000 davon sind Tamilen aus Sri Lanka, die in über 20 Tempeln zusammenkommen. Mehrheitlich verehren die hinduistischen Tamilen in der Schweiz den Gott Shiva. Die verschiedenen Gottheiten bilden im Hinduismus das Zentrum konfessioneller Strömungen. Priester stehen den Tempelgemeinschaften vor. Der Hinduismus ist keine einheitliche Religion und kennt keine gemeinsame Gründerperson. Jede Glaubensrichtung hat eigene nur für sie verbindliche heilige Schriften, die Veden werden jedoch übergreifend von vielen Hindus als heilig angesehen.

«Der Einzug ins Haus der Religionen ist vor allem für die junge Generation sehr wichtig», sagt Sasikumar Tharmalingam, Priester des Shiva-Tempels im Haus der Religionen. Wer heute in der Schweiz aufwachse, müsse «ein Gespür entwickeln» für die multikulturelle und multireligiöse Situation. «Im Haus der Religionen kann man dies in guter Nachbarschaft von Tür zu Tür einüben.» Diese Integrationskraft sei für den Verein Saivanerikoodam, Träger des Shiva-Tempels, ausschlaggebend für das Engagement im Haus der Religionen.

«Aber natürlich sind wir auch glücklich, dass wir an einem würdigen Ort – und nicht mehr in einem Hinterhof oder in einer Industriebrache – einen Tempel von Grund auf neu bauen können.» Desessen Grundriss habe die Form eines liegenden Menschen – beim Eingang sind die Füsse markiert, beim Zentralaltar die Stirn: «Dies symbolisiert, dass Gott nicht irgendwo draussen zu suchen ist, sondern in uns Menschen.»

Elf Tempelkünstler aus Tamil Nadu in Südindien haben die 21 Schreine des Hindu-Tempels im Haus der Religionen gebaut. Sechs Göttinnen und Göttern,

«sie stehen für die sechs Konfessionen im Hinduismus», werden Altäre geweiht. Neben Shiva den Gottheiten Ganescha, Krischna, Murugan, Sakti und dem Sonnengott.

Was wird der spezifische Beitrag des Shiva-Tempels zum Dialog im Haus der Religionen sein? Sasikumar Tharmalingam überlegt nicht lange – und meint dann: «Vielleicht unser Umgang mit den Traditionen.» Er selbst sei überzeugt, «dass diese für den Menschen da sind – und nicht umgekehrt». Darum stelle der Verein Saivanerikoodam jahrhundertalte Gewohnheiten infrage – und bilde zum Beispiel Frauen zu Priesterinnen aus. Wer die Rituale kenne, vegetarisch lebe, keine Suchtmittel konsumiere, täglich meditiere und Yoga mache, könne Priester oder Priesterin werden. Denn laut den alten hinduistischen Schriften, den Veden und der Saivasiddhanta, seien das männliche und weibliche Prinzip gleichberechtigt.

«Im Shiva-Tempel am Europaplatz in Bern werden nächstes Jahr Frauen als Priesterinnen eingesetzt – als Weltpremiere», prophezeit Tharmalingam.

SAMUEL GEISER

Gesprächsbereiter Buddhismus



Buddhistischer Mönch Bhante Anuruddha

Im Haus der Religionen am Europaplatz in Bern werden viele Menschen ein und aus gehen, aber nur einer wird dort wohnen: Der buddhistische Mönch Bhante Anuruddha von der «Zurich Buddhist Vihara» in Lenzburg. Für ihn ist die Mitwirkung am Haus der Religionen ein grosser Reiz.

Er freue sich auf die Zusammenarbeit mit all den Religionsgemeinschaften, den Besuchern und verschiedenen buddhistischen Gruppen. Ein erster Kontakt entstand im Jahr 2008. Im Jahr darauf wurde der nötige Verein gegründet, der die Integration der buddhistischen Gemeinschaft ins Haus der Religionen zum Zweck hat und Ansprechpartner für Planung, Organisation und Finanzierung des Tempels ist.

«Da letztlich alle Religionen den Frieden anstreben, beteiligen wir uns an diesem einmaligen Projekt», erklärt er. Anuruddha bedauert die allgemeine Individualisierung und den Materialismus der Gesellschaft, die letztlich Missgunst, Misstrauen und Konflikte mit sich bringen würden. «Da sind alle Gesellschaften herausgefordert», befindet er. Zentrales

Ziel jedes Buddhisten sei die Ich-Losigkeit, Anatta, die das Loslassen von Macht und Kontrolle bedinge.

Die buddhistischen Gemeinschaften werden alle an ihren bisherigen Standorten bleiben, denn sie sind weitgehend nach Ländern und Sprachen aufgegliedert. Voraussichtlich werden jedoch je nach Wochentag unterschiedliche buddhistische Gruppen im Tempel am Europaplatz Räume beanspruchen. Sonntags wird dort zudem Religionsunterricht stattfinden. Um mit anderen im Gespräch zu bleiben, wird ein Teil des Tempelbereichs immer offen für die Öffentlichkeit sein, sagt Anuruddha. Er rechne unter anderem mit Besuchergruppen und Schulklassen.

Gleich beim Entrée liegt der bescheidene Raum, in dem der Mönch wohnen wird. Anuruddha schliesst nicht aus, dass sich mehrere Personen im Turnus abwechseln. Nebst dem Hauptraum werden eine Bibliothek und ein Meditationsraum eingerichtet. Als die Innenausstattung auf der Baustelle begann, wurde als Erstes eine kleine Buddha-Statue aufgestellt. HANNAH EINHAUS



BUDDHISMUS Weltweit gibt es etwa 380 Millionen Buddhisten (vor allem in Südostasien und China), in der Schweiz sind es ungefähr 21 000. Die rund 15 Gemeinschaften in der Schweiz sind weitgehend nach Sprachen und den Herkunftsländern Sri Lanka, Thailand, Kambodscha, Tibet, Vietnam und Korea ausgerichtet. Im egalitär ausgerichteten Buddhismus können Priesterfunktionen sowohl von Frauen als auch von Männern ausgeübt werden. Religionsgründer war Siddharta Gautama aus Nordindien vor etwa 2500 Jahren (er ist der «historische Buddha», wörtlich «Erwachter»). Buddha verkündete die Lehre von den Vier Edlen Wahrheiten. Es geht dabei um die Überwindung des Leidens.

«Warum gibt es keinen Raum für Atheisten?»

BAUSTELLENPARTY/ Es war kurz nach der Aufrichtefeier Ende Juni, aber noch bevor im Haus der Religionen der Innenausbau in Angriff genommen wurde. Da trafen sich – auf Einladung der «zVisite»-Redaktion – auf der Baustelle am Berner Europaplatz rund dreissig Jugendliche aus unterschiedlichsten Religionen. Auch «nicht religiöse» Jugendliche waren mit von der Partie.



MUVEID MEMETI, MUSLIM

«Ich freue mich sehr, dass wir in dieses Haus ziehen. Was hier entsteht, ist historisch, und ich bin stolz, daran teilzuhaben, mit anderen Religionen zusammen zu sein, zu sehen, wie sie ihren Glauben leben. Bis jetzt haben wir in einem Keller gebetet. Doch immerhin hatten wir diesen Raum und können den Islam offen praktizieren. Religionsfreiheit ist etwas sehr Schönes, es gibt sie nicht überall, gerade auch in einigen muslimischen Ländern noch nicht. Klar hat es in der Schweiz Leute, die alle Muslime in einen Topf werfen, uns wegen ein paar Fanatikern als Bedrohung sehen. Das ist traurig, aber Vorurteile gibt es leider auf der ganzen Welt, von allen Seiten.»



LAWANYA RATHNINDE, BUDDHISTIN

«Buddhismus lehrt uns viel über Frieden und Harmonie. Wir Buddhisten in der Schweiz können sicher etwas dazu beitragen, dass Menschen freundlicher, sorgsamer und friedlicher miteinander umgehen. Persönlich spreche ich im Zusammenleben mit anderen nicht allzu viel über meinen Glauben, aber ich versuche, meine Ideale zu leben. Ich bin höflich, anständig, vertrete meine Werte. So kann ich hoffentlich ein Beispiel für andere sein. Mich macht es traurig, dass so viele Konflikte entstehen, weil die Menschen über die Religion streiten. Meine Hoffnung bleibt aber, dass die Menschen eines Tages in Harmonie leben können. Denn ich bin überzeugt, dass es gelingen kann. Wir müssen einfach merken, dass Gewalt kein Weg ist. Mit Gewalt löst man gar keine Probleme. Man schafft sich nur neue.»



TIMOTHY HABERMACHER, BAHÁ'Í

«Tolerant sein kann auch bedeuten, ignorant zu sein. Einander einfach nur zu akzeptieren ist langweilig. Wir sollten uns wirklich füreinander interessieren, nur so können wir an einer gemeinsamen Gesellschaft, am Fortschritt der Menschheit bauen. Das bedeutet manchmal auch, auf eigene Wünsche und Ziele zu verzichten, sich als Instrument für ein grosses Ganzes zu verstehen. Ich möchte nicht allzu sehr an Traditionen, Ritualen und Kulturen hängen, man verliert die Essenz dabei. Genau das lässt viele Menschen fanatisch werden. Es gibt einen Gedanken von Baha'ullah, unserem Religionsstifter, der mir sehr wichtig ist: Wenn Religion zu Streit und Zwietracht führt, ist es besser, keine Religion zu haben.»



UDUGEY NA

«Mein Vater ist eine Mutter eine offen in die Schw erst richtig kennen icht wenige Grenz de Menschen, Kultur Türen auftut, profite Vielfalt wäre das Leb bens bin ich auch sch Orten, wo die kulturel sehr frei leben. Das Ha lutionäre Idee. Das mac viel toleranter, als ich sie

Eingeladen hatte die Redaktion den Nachwuchs, weil sie wissen wollte, wie junge Menschen in der Schweiz heute ihre Religion leben, was ihnen wichtig ist, was sie von einem gemeinsamen Dach für fünf Religionen in Bern halten und ob ihr Glaube für sie überhaupt eine Rolle spielt in ihrem Alltag. Gekommen war ein bunter Haufen: die christlich aufgewachsenen Berner Gymeler, die Religion als Kernfach belegen, sich aber bereits im Voraus vorsichtshalber als «nicht religiös» bezeichnet hatten; der Jude aus Aserbeidschan, der seine Religion erst in der Schweiz richtig kennengelernt hat; der Sohn des Imams im Haus der Religionen; eine überaus auf Höflichkeit bedachte Buddhistin oder die Katholikin mit einem Master in der Kunst des Übersetzens.

FRAGEN. Sie waren gekommen, weil sie vom Bau im Westen Berns schon gehört hatten und weil die Idee sie interessierte und faszinierte. Aufmerksam folgten sie der Führung durch die noch ziemlich unheilig anmutenden Heiligtümer, staunten über die unterschiedlichen Grösse der Räume und stellten Fragen.

Zum Beispiel «Warum gibt es keinen Raum für Atheisten?» oder «Kann ich im künftigen Haus der Religionen ungehindert in die verschiedenen Tempel eintreten und mich umsehen?» und «Warum haben einige Gemeinschaften eine Küche, andere nicht?». David Leutwyler, der künftige Leiter im Haus der Religionen, stand Red und Antwort. Nein, die Atheisten sollen nicht ausgeschlossen werden, aber von ihnen sei kein Platzanspruch angemeldet worden. Ja, die Räume werden für alle offen sein, aber der Anstand wird gebieten, dass man vor dem Eintreten anknüpft und sich erkundigt, ob ein Besuch erlaubt sei. Und: Grösse und Ausstattung der einzelnen Räume hat jede Religionsgemeinschaft selber bestimmen können. Sie sind abhängig von den finanziellen Mitteln, die eine Gemeinschaft aufreiben konnte. Lustige Anekdote am Rand: Der Sohn des Imams kam fast etwas ins Hadern, als er sah, wie gross der Hindutempel und dessen Küche werden soll. «Können wir dann ab und zu auch ein wenig zu euch rüberkommen?» fragte er den Hindupriester. «Selbstverständlich», antwortete dieser schlagfertig, «wenn ihr mit uns ayuverdisch essen wollt...»

VERSTÄNDIGUNG. Die Stimmung war locker. Die Jugendlichen waren offen, unkompliziert und ungezwungen. Man kannte sich zwar nicht, aber man ging aufeinander zu, befragte sich zu Ausbildung, Schule, Freunden und hin und wieder sogar zur Religion. Und als wir am Boden die grosse Plastikblache auslegten und sie aufforderten, sich mit einem Satz, einem Wunsch, einer Hoffnung und schliesslich mit ihrem Namen zu verewigen, war es wie immer in solchen Situationen. Zuerst traut sich niemand, und am Schluss reichen Platz und Zeit nicht für alle Ideen.

GLÜCK. Fazit: Religion spielt für diese Jugendlichen durchaus eine Rolle im Alltag. Auch wenn sie sich als areligiös bezeichnen, sie glauben, dass tolerant gelebte Religionen Frieden stiften können. Und sie vertrauen auf die Kraft der Gemeinschaft. «Glück», so schrieb einer, «können wir nur dann erleben, wenn wir es teilen.» **RITA JOST**



MARINA STOFFEL, CHRISTIN

«Glauben ist gut, welcher ist zweitrangig. Interreligiöses Zusammenleben benötigt Toleranz und Neugier. Jeder kann sich für die eigene Religion entscheiden. Jeder darf niemanden verurteilen oder wegen seiner Religion ausschliessen. Wenn der Glaube und die jeweiligen Regeln für einen Muslim, einen Juden oder Hindu stimmen, dann ist das gut so. Ich bin zwar Katholikin, aber meine Einstellungen und meine Meinungen hängen nicht vom Papst ab. Überhaupt bin ich absolut gegen jegliche missionarischen Versuche. Wenn es darum geht, andere Leute zu bekehren, bin ich weg.»



AJEEVAN THYALAKURU, HINDU

«Ich bin schon jetzt fast jeden Freitag im Haus der Religionen, bete dort und lerne meine Religion immer besser kennen. Ich glaube an Shiva und bin überzeugt, dass es ihn von der Welt. Der Hinduismus ist eine sehr tolerante Religion, ist menschenfreundlich und hilft den Bedürftigen. Ich stamme aus Sri Lanka und unterstütze dort Familien, die Unterkünfte brauchen, und Kinder und Jugendliche, die kein Geld für Bildung haben. Wir Hindus scheuen uns nicht, etwas Neues zu lernen. Der interreligiöse Dialog ist sehr wichtig, weil er das Vertrauen und den Zusammenhalt fördert. Er ist für ein friedliches Zusammenleben in Zukunft unverzichtbar. Ich wünsche dem Haus der Religionen, dass es so tolerant bleibt wie bisher und offen für Neues ist. Ich hoffe, dass die Menschen, die hierher kommen werden, viele Erfahrungen sammeln können und dadurch glücklicher werden.»



FRANZISKA WINKLER, KONFESSIONSLOS

«Für mich sind Religionen wie die verschiedenen Kinder eines Elternpaars. Dieses Elternpaar ist aber keine Macht, sondern eher ein Gedanke. Das Gemeinsame, das alle Religionen verbindet, ist ja die Spiritualität. Es fasziniert mich, wie jede Religion sich selber Regeln gegeben hat, die uns alle prägen. Ich gehöre keiner Religion an, weil ich überall Schönes und Ansprechendes finde. Die Vielfalt fasziniert mich mehr als das Einzelne. Ich würde von mir schon sagen, dass ich gläubig bin, aber ich nehme mir aus jeder Religion das heraus, was mir entspricht und für mich stimmt. Das Haus der Religionen ist für mich eine mega-tolle Sache und ich bin sicher, dass es solche Projekte braucht, damit man endlich Frieden schliessen kann unter den Religionen. Es ist für mich ein erster Schritt, dass wir eines Tages sagen können: ich glaube dies, du glaubst jenes, und beides ist okay.»



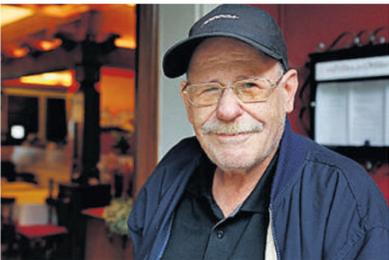
Neues Wahrzeichen in Bern-West: Haus der Religionen am Europaplatz.

Sinn für Völkerverständigung

NACHBARSCHAFT/ Eine kleine Erkundung vor Ort zeigt: Das Haus der Religionen stösst bei der eingewohnten Nachbarschaft auf Toleranz, oft sogar auf Sympathie. Skepsis ist nur verhöhnen zu vernehmen. Einmal hingehen wird fast jeder.

Wer frisch in ein Quartier zieht, erregt Neugier: Was sind das für Leute? Wofür stehen sie, und wird mit ihnen auskommen sein? Auch das Haus der Religionen am Europaplatz im Berner Quartier Ausserholligen wird für viele zum neuen Nachbarn. Die positiven oder gelassen abwartenden Stimmen der Ansässigen dominieren; grundsätzliche Probleme wittert kaum jemand.

An diesem verregneten Mittwochmorgen Mitte August sind nicht viele Gäste in der Trattoria da Walter anzutreffen. An einem Stehtisch trinkt der 64-jährige Rentner Viktor Scheidegger seinen Morgenkaffee. Über das entstehende Haus der Religionen gleich über die Strasse wisse er nicht allzu viel. Nur, dass es von



Rentner Viktor Scheidegger

verschiedenen Religionsgemeinschaften genutzt werden solle. Und dass auch Läden und Restaurants geplant seien. «Das mit den Religionen ist sicher nicht schlecht», findet er. «Warum nicht, wenn es der Völkerverständigung dient?»

«Warum nicht?» Auch Lotti Frieden, eine ältere Frau, die im nahen Wohnquartier lebt, stellt diese rhetorische Frage. Ein multireligiöses Zentrum sei doch eigentlich ganz sinnvoll, wenn man schon so viele Menschen aus anderen Kulturen in der Stadt habe. «Ich gehe davon aus, dass es friedlich laufen und keine Konflikte geben wird.» Zweifel meldet sie jedoch an der Notwendigkeit der Verkaufsläden im Neubau an. «Ich finde, es gibt hier bereits genug Geschäfte, die sollte man nicht konkurrenzieren.»



Ökumenisch: Hans-Ruedi und Lucia Burch

Auf dem Strässchen entlang der Schrebergärten ist ein Rentnerhepaar unterwegs. Hans-Ruedi und Lucia Burch sind seit 47 Jahren verheiratet. Ökumenisch – er reformiert, sie katholisch. Ihnen ist das Interkonnektionen vertraut und das Interreligiöse somit nicht ganz fremd. «Wenn die Initianten einen Tag der offenen Tür durchführen, werden wir sicher im Haus der Religionen vorbeischauen, das ist alles sehr interessant», sagt der ehemalige Bundesangestellte. Er kann sich sogar vorstellen, hier einmal einen Gottesdienst zu besuchen – am liebsten eine interreligiöse Feier. «Für den Frieden sind solche Einrichtungen gut, und gerade wir im Raum Bümpliz-Bethlehem mit all dem Multikulti sollten



Marianne Okle, Passantin

kein Brett vor dem Kopf haben.» Seine Frau nickt zustimmend – und ergänzt, dass sie den Inhalt des Hauses gut, die Architektur aber ein wenig erdrückend finde. «So hoch haben wir uns das nicht vorgestellt.»

Kurz darauf kommt eine dicht in Regenzeug eingepackte Radfahrerin angebraut. Sie heisst Marianne Okle, ist 42 und wohnt in Köniz. Sie kommt gerade vom Schwimmen im Hallenbad Weyermannshaus. «Ich habe mich schon verschiedentlich gefragt, was da vorne entsteht», sagt sie und deutet auf die Baustelle. Und dann, als sie aufgeklärt wird: «Ach so, das Haus der Religionen, davon habe ich auch schon gelesen.» Sie finde dieses Projekt eigentlich ganz interessant – «aber ich frage mich, ob



Peter Marbet, Direktor Bildungszentrum Pflege

man für die interreligiöse Verständigung gleich solche Häuser aufstellen muss».

Ebenfalls ambivalent äussert sich Peter Gygax (54), der in der Nachbarschaft seit zwölf Jahren eine Metzgerei betreibt und im Quartier aufgewachsen ist. «Schlecht ist die Idee nicht», findet er. Zugleich ortet er ein gewisses Konfliktpotenzial: «Die Angehörigen der verschiedenen Religionen sollen sich nur ja in Ruhe lassen, sonst kann es rasch zu Problemen kommen.»

Das Haus der Religionen, selber Institution, hat auch institutionelle Nachbarn, so zum Beispiel das Bildungszentrum Pflege mit seinem Direktor Peter Marbet. «Mit unserer Schule, Swissmedic und der Deza ist das Haus der Religionen das vierte grosse Zentrum, das hierher nach Ausserholligen zieht», sagt er. Es stehe für «Weltoffenheit und Weltgeist». Er denke, dass es neuen Schwung ins Quartier bringen werde. «In unserem Lehrplan ist die sozio-interkulturelle Kompetenz wichtig, da gehört auch die Religion dazu. Ich kann mir einen Austausch mit dem Haus der Religionen gut vorstellen.»

Auch Christian Perler, Leiter der Berner Schul- und Büromaterialzentrale, heisst die neuen Nachbarn willkommen: «Ich freue mich und hoffe, mal Einblicke in eine mir noch fremde Religion gewinnen zu können.» Das Haus als Sinnbild einer friedlichen Völkerverständigung werde in Zukunft eventuell noch eine wichtige Rolle spielen. **HANS HERRMANN**



Christian Perler, Leiter Büromaterialzentrale



Brennpunkt Europaplatz

So ein richtiger Platz war der Europaplatz im Westen Berns bis anhin nicht: eher ein Durcheinander von Gleisen, Gewerbegebäuden, Baracken, Parkfeldern und Wohnhäusern, alles wuchtig überragt vom Autobahnviadukt. Das Haus der Religionen setzt hier neue städtebauliche Akzente. Zusammen mit dem bereits bestehenden Gebäude der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) wird es dem Platz eine klare Begrenzung und ein markantes Gesicht geben.

Auch sonst ist am Europaplatz in den letzten Jahren einiges geschehen, vorab im Bereich des öffentlichen Verkehrs. Heute wird die Station Ausserholligen von vier, ab kommendem Frühling gar von fünf S-Bahn-Linien bedient. Seit 2008 existiert zudem die lokale Buslinie Niederwangen–Ausserholligen, und im Jahr 2010 nahm das Tram Bern West Fahrt auf. Der letztthin auch strassenbaulich sanierte Europaplatz ist somit zum eigentlichen Verkehrsknoten geworden. «Das Haus der Religionen wird von der guten Anbindung profitieren», sagt Ueli Müller, Leiter Fachstelle ÖV der Stadt Bern. Die Aufwertung des Ortes soll sich auch namentlich niederschlagen: Ab Dezember wird die Haltestelle nicht mehr dörflich «Ausserholligen», sondern international «Europaplatz» heissen.

Jetzt wird es konkret

VERANSTALTUNGSORT/ Die ehemalige Fernsehfrau Brigitta Rotach ist für die Kulturprogramme im Haus der Religionen verantwortlich. Was muss man sich darunter vorstellen? Was genau ist da im Angebot?

«zVsite»: Frau Rotach, bald öffnet das neue Haus der Religionen seine Tore. Wie fühlen Sie sich?

BRIGITTA ROTACH. Ich bin gespannt, glücklich und an vielen Baustellen noch am arbeiten. Als ich 2001 beim Schweizer Fernsehen eine «Sternstunde» über die Idee eines Hauses der Religionen machte, war das Ganze noch reine Utopie. Schon damals dachte ich: Dieses Projekt möchte ich mitgestalten.

Das tun Sie jetzt – seit Februar sind Sie für das Kulturprogramm am Europaplatz verantwortlich. Worauf können wir uns freuen?

Zum Beispiel auf ein reichhaltiges Kulturangebot über Mittag – Qigong etwa mit meinem buddhistischen Kollegen Marco Röss oder Kurzfilme. Danach geniessen Sie mit den anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmern am Stammtisch im Restaurant die feine ayurvedische Küche. Wir werden auch Yoga anbieten, sind aber noch nicht sicher, wann am Tag. Der Mittags-Filmclub startet im Januar, und zwar zum Thema «Anfänge». Viele berühmte Filmemacher starteten ihre Karriere mit einem Kurzfilm. Die langen Werke sind dann am Abend dran, begleitet von Diskussionen mit Fachleuten und dem Publikum. Dabei werde ich von filmkundigen Menschen aus verschiedenen Religionen und Kulturen unterstützt.

Was beschäftigt Sie im Moment besonders? Wir testen die geplanten Angebote in Probeläufen, zum Beispiel die «Reflexe», wo eine Religion einen Text vorträgt und eine andere darauf antwortet, dazu gibts Musik. Beim ersten internen Versuch wurde klar, dass wir genauer festlegen müssen, wie lang oder wie polemisch



BILD: PIA NEUENSCHWANDER

«Sie können sich auf ein reiches Kulturangebot freuen. Qigong etwa, Kurzfilme oder auch Yoga.»

•••••

die Texte sein sollen. Im Moment organisiere ich zudem kurzfristig für die Nacht der Religionen einen Dialog mit dem provokanten Titel «Ist Wahrheit teilbar?» Solche interreligiöse Diskussionsrunden sind mir ein grosses Anliegen, wir werden im Haus der Religionen regelmässig dazu einladen. Dann bastle ich an einem aktuellen Gefäss, einer Art interreligiösem Dienstagsclub zu brennenden Fragen. Und natürlich soll auch die Literatur einen Platz bekommen. Eine erste Veranstaltung dazu ist bereits geplant. Alfred Bodenheimer wird aus seinem Krimi «Kains Opfer» lesen.

Also jetzt schon ein breites Programm – und viel Arbeit.

Das Programm wird hoffentlich noch grösser. Und dazu kommen die eigenen Angebote der Religionsgemeinschaften. Zudem wollen wir nicht nur ein Veranstaltungsort, sondern auch ein Kompetenzzentrum für den interreligiösen Dialog sein. Schon jetzt bekommen wir viele Anfragen – Mithilfe bei Tagun-

BRIGITTA ROTACH, 56 leitet die Kulturprogramme im Haus der Religionen. Daneben arbeitet sie an der Universität Zürich, u. a. im Bereich vergleichende Religionswissenschaft. Von 1994 bis 2011 moderierte sie die TV-Sendung «Sternstunde Religion». Sie ist Mitglied der jüdisch-liberalen Gemeinde Or Chadash in Zürich.

gen, Anlässe für Schulklassen. An dieser Kompetenz müssen wir arbeiten, damit die Qualität stimmt. Ich stelle mir zum Beispiel eine Art Forschungswerkstatt vor, einen interreligiösen Kreis, der sich regelmässig trifft, gemeinsam Texte liest, strittige Fragen diskutiert – und zwar nicht öffentlich.

Auch Anfragen von Schulklassen wird es künftig noch mehr geben.

Ja, wir müssen das pädagogische Angebot auf jeden Fall ausbauen. Hier zähle ich, wie bei vielem anderem auch, auf die Mitarbeit der beteiligten Religionsgemeinschaften. Es wäre toll, wenn wir für Schulklassen Themenrundgänge anbieten könnten, zum Beispiel zum Tod oder zu den Lichterfesten in den Religionen. Da fällt mir gerade ein: Bei der Eröffnung brauchen wir einen Adventskranz und einen Chanukka-Leuchter, schliesslich stehen das jüdische Lichterfest und Weihnachten vor der Tür. **CHRISTA AMSTUTZ**

VERANSTALTUNGSHINWEISE UND TIPPS

WOCHE DER RELIGIONEN 2.–8. November:

Die Woche der Religionen ist eine nationale Veranstaltungsreihe, die der Begegnung zwischen Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit sowie solchen ohne Religionszugehörigkeit dient. Es gibt Veranstaltungen zum interreligiösen Dialog in der ganzen Schweiz.

Infos und Programm: Interreligiöse Arbeitsgemeinschaft der Schweiz (Iras Cotis); Tel. 061 361 59 81, www.woche-der-religionen.ch

1. November:

Nationale Eröffnungsfeier. Kirche St. François Lausanne
Ab 10.00: Stände verschiedener «Orte» des interreligiösen Dialogs, Musik und Tanz aus verschiedenen religiösen Traditionen. 18.00: «Spirituelles» Teilen, feierlicher Teil. 19.00: Offizieller Teil, multikulturelles Buffet.

Infos: www.arzillier.ch

8. November:

Nacht der Religionen «TEIL HAB EN»
Offene Türen von Moschee, Tempel, Synagoge, Kirchen und weiteren Zentren der Weltreligionen in Bern. Eröffnung um 18.00 im Stadttheater Bern.

Infos: www.nacht-der-religionen.ch

ERÖFFNUNG HAUS DER RELIGIONEN

14. Dezember, ab 09.30: Eröffnungsfeierlichkeiten am Europaplatz 1, 3008 Bern.

Eröffnungszeremonie mit einem Mitglied der Schweizer Landesregierung. Anschliessend im ganzen Haus: Tag der offenen Tür. Besichtigung der Sakralräume der verschiedenen Religionsgemeinschaften. Dort finden Rezitationen, Gebete und Vorträge statt. Es gibt Führungen durch das Haus, eine Fotoausstellung zur Entstehung und auch die Geschäfte sind geöffnet. Im ayurvedischen Restaurant im Haus der Religionen gibt es während des ganzen Tages Getränke und Verpflegung. Den Schlusspunkt setzen gegen 17.00 verschiedene Bands und Musikgruppen auf dem neuen Europaplatz.

Infos: www.haus-der-religionen.ch

TV-TIPP:

Bauen und beten – unterwegs zum Haus der Religionen.
Sternstunde Religion, 14. Dezember, 10.00, SRF1. Ein Film von Norbert Bischofberger und Christa Miranda. Die beiden Filmemacher haben die Bauarbeiten für das Haus der Religionen begleitet und erzählen in einer Reportage von ihren Eindrücken.

Vom Traum zum Raum

HINTERGRUND/ Vor dreizehn Jahren nahm die Idee von einem Haus der Religionen Gestalt an. Einst als chancenlos abgetan, ist das Haus heute Realität.

«We have a dream», sagte sich vor dreizehn Jahren ein Grüppchen von Optimisten. Der Traum war ein Haus, in dem verschiedene Religionen mit ihren Gotteshäusern unter einem Dach beten, arbeiten, streiten und lachen können. Dabei sollte es zu einem lebhaften Austausch zwischen acht Religionen und mit der breiten, meist säkularen Bevölkerung kommen. Im Kern stand zuerst die Gemeinschaft der Herrnhuter, die schon früh die Stelle von Hartmut Haas als Projektleiter finanzierten. Im Jahr 2002 wurden der Verein «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen» gegründet und eine Stiftung zur Finanzierung des ambitionierten Projekts eingerichtet. Die zwölf Jahre von der Vereinsgründung bis zur Eröffnung des Hauses am Europaplatz im Dezember waren ein steter, aber oft steiniger Weg. Das Projekt wurde von Pessimisten belächelt und mehrmals als chancenlos abgetan.

Acht Religionsgemeinschaften beteiligen sich am Haus der Religionen. Muslime, Hindu, Buddhisten, Aleviten und verschiedene christliche Gemeinschaften. Diese fünf beziehen eigene Räume. Die ebenfalls im Projekt involvierten Sikhs, Baha'i und Juden beteiligen sich symbolisch. Wie der Titel des Vereins sagt, spielt sich in zentralen Räumen der «Dialog der Kulturen» ab. (Inter-)kulturelle Programme und Bildungsangebote für die Öffentlichkeit sind dabei das Kernstück: vom Podium zum Vor-

trag, vom Konzert zum Volksfest, von der Fotoausstellung zum Lehrgang in interreligiöser Mediation oder vom interreligiösen Stadtrundgang zum haus-eigenen Garten in Brünnen.

Die wohl grösste Herausforderung stand noch bevor: Zehn Millionen Franken mussten der Verein und die Stiftung sicherstellen, um das Haus der Religionen als Teil der Überbauung zu finanzieren. Sie sollten mit diesem Betrag «nur» die eigenen Räumlichkeiten für den Dialogbereich finanzieren. Die Ausstattung der Tempel, der Moschee und der Kirche war und ist Sache der Religionsgemeinschaften. Einen Viertel stellte die Rudolf und Ursula Streit-Stiftung sicher. Dazu kamen der Kanton, die Burger, die reformierte und katholische Kirche sowie zahlreiche private Spender.

Man kann wohl guten Gewissens sagen, dass Hartmut Haas und Vereinspräsidentin Gerda Hauck die treibenden Kräfte hinter dem Gelingen waren. Mit ihrer Überzeugung konnten sie die öffentliche Hand, Institutionen, Kirchen, Unternehmen und Private zur Mitfinanzierung motivieren.

Mit der Eröffnung des Hauses der Religionen am Europaplatz wird nun der Traum der Gründer wahr. Nun gilt es für das neue Team unter der Leitung von David Leutwyler, einen komplexen Betrieb zu führen und für ein pulsierendes Programm zu sorgen. **HANNAH EINHAUS**

DAS WORT HAT ...

MANO KHALIL
Filmregisseur,
«Unser Garten Eden»



Bloss sieben Buchstaben

In einem kleinen kurdischen Dorf in Syrien wurde ich geboren. Dort ging ich das erste Mal mit sechs Jahren in die Schule. Meine Gefühle waren an jenem Tag ein Gemisch aus Freude und Angst. Ich habe mich darauf gefreut, die Schule zu besuchen und Hefte und Bücher wie die Grossen zu bekommen. Gleichzeitig machte mir das Unbekannte Angst. Gleich am ersten Tag verbot uns der Lehrer Kurdisch zu sprechen. Zu Hause sprachen wir nur Kurdisch und deswegen kannte ich – wie die meisten anderen kurdischen Kinder – kein Arabisch. Den Lehrer interessierte jedoch diese Tatsache nicht. Wer kurdisch sprach, wurde einfach bestraft. Er schlug uns mit einem Lineal auf die Hände. Am ersten Tag blieb ich still. Am zweiten Tag fragte mich der Lehrer, was ich auf einem Bild sehe. Es war das Bild von einem Apfel. Als ich spontan auf Kurdisch «Sêv» antwortete, war es für eine Minute still im Raum. Meine Mitschüler schauten mich an, und der Lehrer begann dann so auf mich einzuschlagen, dass ich am Ende des Schultages mit geschwollenen Händen nach Hause ging. Tagelang konnte ich wegen meiner Schmerzen nichts berühren.

Von diesem Moment an habe ich die Schule und den «Lehrer» gehasst. Ich wünschte mir / wir wünschten uns, dass er stirbt. Seine brutale und respektlose Behandlung löste in uns mit der Zeit grosse Aggressionen aus. Sobald wir den Schulraum verliessen, töteten wir Insekten, machten Pflanzen kaputt und behandelten einander auch nicht gerade sanft. Unbewusst suchten wir ein Ventil, um die in uns angestaute Wut rauszulassen.

Heute, vierzig Jahre später, ist die politische Situation in Syrien sowie in weiteren Gebieten des Orients verheerend. Aber ein Wort mit sieben Buchstaben hätte das alles verhindern können, wenn es in den Schulen und in der Art, wie die Menschen einander begegnen, gelehrt und praktiziert würde: Respekt. Respekt vor sich selber und vor dem Mitmenschen, seinen Werten, seinem Glauben und seinen Prinzipien. Denn dort, wo dieses kleine Wort mit den sieben Buchstaben herrscht, gibt es Freiheit, Freundschaft, Liebe und vor allem Frieden.

In der Rubrik «Das Wort hat ...» geben wir jeweils einer Person eine «Carte blanche» zum Thema der aktuellen «zVsite»-Ausgabe. Mano Khalil ist gebürtiger Kurde aus Syrien, lebt in Bern und hat in seinen preisgekrönten Filmen «Unser Garten Eden» und «Der Imker» den respektvollen Umgang mit dem Nächsten – egal welcher Herkunft – wiederholt thematisiert.

IMPRESSUM

zVsite

ist eine interreligiöse Gemeinschaftsproduktion der Zeitschriften

- **«reformiert.»** (Ausgaben Aargau, Bern, Zürich); www.reformiert.info
- **«pfarrblatt»** (röm.-kath. Wochenzeitung Kanton Bern); www.pfarrblattbern.ch
- **«christkatholisch»** (Zeitschrift der Christkatholischen Kirche der Schweiz); www.christkatholisch.ch
- **«taches»** (jüdisches Wochenmagazin); www.taches.ch

sowie von **Mitgliedern der muslimischen Glaubensgemeinschaft.**

Der Titel ist Programm: «zVsite» geht zu Besuch – und dokumentiert und diskutiert interreligiöses Zusammenleben. «zVsite» erscheint anlässlich der «Woche der Religionen» (2.–8. November 2014)

Auflage: 865 000 Exemplare

Redaktion: Christa Amstutz, Hannah Einhaus, Jasmina El-Sonbati, Samuel Geiser, Hans Herrmann, Rita Jost, Lenz Kirchhofer, Andreas Krummenacher, Susanne Leuenberger, Jürg Meinenberg

Blattmacher: Andreas Krummenacher

Bilder: Pia Neuenschwander, Bern

Layout: Renata Hubschmid, Bern

Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Kontakt: www.zvsite.ch

KREUZWORTRÄTSEL

Im Haus der Religionen

WAAGRECHT:

1 das traditionelle Instrument dieser offenen religiösen Gemeinschaft ist eine Langhalslaute **8** ein Argentinier bekleidet das Oberste in dieser Weltreligion **11** die ehemalige Hauptstadt des Königreichs Israel im heutigen Westjordanland **12** die Idee vom Haus der Religionen verdient diese Wertung **13** ein Überflieger der sportlichen Art, der vierfache Olympiasieger (l) **15** dieser Geistliche, Bovet, komponierte über 2000 Werke **16** dieser amerikanische TV-Sender ist auf Nachrichten spezialisiert **17** jene des Muezzin wird am Europaplatz nicht zu hören sein **20** vor über 50 Jahren erreichte die ehemalige französische Kolonie die Unabhängigkeit **22** Dresden wird auch ihrerwegen mit Florenz verglichen **23** er moderiert mit Herzblut und Kompetenz das Fenster zum Sonntag (l) **24** offizielle Abkürzung für eine internationale Währung **25** möchten Sie oberhalb des Museums Allerheiligen auf diesem Berg diesen Salat essen? **26** dieses Zweirad wurde in seinen Anfängen vom Volksmund Christenverfolger genannt **28** sie drehte viele Filme mit R.W. Fassbinder, z. B. Effi Briest (l) **29** das häufigste Metall der Erdkruste (Abk.) **31** war 70 Jahre lang einer unserer Monopolbetriebe **32** diese Tempelanlage, ein Weltkulturerbe, war Vishnu geweiht, wurde dann in ein buddhistisches Heiligtum umgewandelt **35** die Engel an der Westküste der USA (Abk.) **37** durchfließt eine tiefe Schlucht und mündet in den grössten rein

schweizerischen See **39** mit «lichter» brennt es stärker **41** das Gommer Dorf verdankt seinen Namen nicht Zwingli **44** etwas in der Reihe von Asche und Kohle über Mammon bis Zaster **45** das jüdische/christliche Paradies musste weder angebaut noch gepflegt werden **49** ein zahmer Keiler steht vor einem Laubbaum, der Vogelbeeren trägt **50** ihre Insel wird auch als Land aller Völker oder Museum unter freiem Himmel bezeichnet **52** das Land am Nil war einige Jahrhunderte unter der Knute Ägyptens, kehrte den Spiess aber zeitweise auch um **53** auch sein Wasser mündet ins Schwarze Meer

SENKRECHT:

1 das Haus der Religionen steht in diesem Quartier **2** einer wie Abbé Pierre, ein Zürcher (l) **3** Jean: on y ...? Laura: bene! **4** Vorbeter, Vorsteher oder Oberhaupt (3 Bst. davon finden sich auch in der betreffenden Religion) **5** in katholischen Kirchen ein kunstvoll gestalteter Raum zur Aufbewahrung von Sakramenten **6** lieber vor SCHAFT als vor SÜNDE oder RECHEN **7** beim Neubau ist hoffentlich alles so und nagefest **9** dieses Verbot ist mit den Menschenrechten nicht zu vereinbaren **10** die Brück' am Tay und viele andere Gebilde aus Menschenhand **14** er trägt unsern Kopf wie weiland das Himmelsgewölbe **16** eine jüdische Hochzeit und auch der Baldachin, unter dem sie zelebriert wird **18** Hadschi Halef Omar Ben Hadschi

Abul Abbas ... Hadschi Dawuhd al Gossarah **19** eine der beiden Heiligen Städte des Islams **21** der Abt ist – nach heutiger Lesart – der ... eines Klosters **26** der Führer der Muslimbrüder wurde entmachtet und verurteilt **27** eine der vier Landessprachen (Abk.) **30** Wallfahrtsort in den Pyrenäen **33** die Löwen an diesem Ort verschonten Daniel **34** vielseitiger Musiker (Wut und Zärtlichkeit), auch als Schriftsteller erfolgreich (Es geht ums Tun und nicht ums Siegen) **36** Anfang und Ende (aus dem Griechischen) **38** ... ist, m. E., wenn schon im August viele Kunststeinbahnen in Betrieb sind **40** Gurten, Bantiger und Uetliberg werden scherzhaft auch so wie der Sinai bezeichnet **42** nicht die Angehörigen der drittgrössten Religion, sondern die Sprache, die weltweit am zweitmeisten gesprochen wird **43** neben Heikermant und Henusomant verfasste er auch Jesu-Texte und Vor dem jüngsten Jahr (l) **46** die beiden Felsentempel im ägyptischen Teil von 51 waagrecht: ... Symbol **47** in einem ...alog in der Nacht der Religionen fragt Brigitta Rotach: Ist Wahrheit teilbar? **48** nach den farbigen Gürteln folgen bei den asiatischen Kampfsportarten diese Gradierungen **51** so heisst ein Donau-Nebenfluss, bevor er die Schweiz verlässt

(l = Initialen, Bst = Buchstaben)

RÄTSELAUTOR: EDY HUBACHER

1		2	3	4	5	6	7	8	9	10
		11	2						12	5
13	14			15					16	
17		18	19	11			20	21		
22	6				23			24	10	
25							26			27
28					29	30			31	
		32		33	3			34		
35	36		37					9		38
39		40		41		7			42	43
								44		1
45	46	4	47					48		
49						50	8			51
52				12						53

DIE WÖRTER IN DEN GETÖNTEN FELDERN ERGEBEN DIE LÖSUNG

--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--

«... es soll einfach Frieden sein»

SCHLUSSPUNKT/ Im Schulhaus Schwabgut in Bümpliz haben Schülerinnen und Schüler der Klasse 5a – Christen, Muslime und Hindus – ihre Gedanken zu ihrer Religion und den Umgang mit Andersgläubigen zu Papier gebracht. Eine kleine Auswahl.

GOTT IST FÜR MICH ...

Mein Gott ist für mich wie ein guter Hirte, ich bin sein Schaf. Gott ist immer bei uns und beschützt uns.

Ein Gott gibt Glück und ein anderer Pech. Es gibt viele Götter, einer lehrt uns Mut, ein anderer bestraft uns.

In unserer Religion gibt es über tausend Regeln, z. B. nicht schreien, beten, den Eltern gehorchen, nicht lügen, nicht stehlen, zueinander lieb sein. Ich achte sehr darauf, dass ich nichts falsch mache.

Wenn ich Prüfungen mache, fühle ich immer, dass Gott neben mir ist und mir zuschaut, was ich mache, und mir auch manchmal etwas zuflüstert. Ich merke, dass ich immer einen Schutzengel habe, der mich beschützt, und ich habe ihn sehr lieb.

Ich glaube sehr an Allah. Er zeigt sich in der Liebe, in der Liebe in der Familie. Gott sieht alles. Er weiss, wie wir sind. Er sieht, wenn wir schlechte Dinge tun, und wenn wir gute Dinge tun. Gott möchte, dass wir lieb sind und an ihn glauben.

Für mich und meine Familie ist es sehr wichtig, zusammen am Esstisch zu sitzen und miteinander zu essen und zu reden. In meiner Religion ist es sehr wichtig, ehrlich zu bleiben, so, dass die Eltern Vertrauen haben können.

Wir glauben nicht so viel an Gott, wir glauben ein bisschen, wir gehen auch nicht so in die Kirche. Ich möchte ein guter Mensch sein, aber manchmal passiert auch etwas Schlechtes.

WELCHE RELIGION IST «RICHTIG»?

Ich glaube, dass keine Religion falsch ist, alle Religionen stimmen. Die Religionen sind alle gleich, wir sind alle Menschen, und manche machen Krieg wegen der Religion, z. B. weil jemand ein Kopftuch hat, und dann schimpfen sie und sind nicht mehr Kolleginnen. Das finde ich schade, alle sind Menschen, alle haben Herzen, alle haben Füsse, alles, ich will, dass wir Frieden haben hier.

In unserer Klasse gibt es keinen Streit über die Religion. Mir ist es völlig egal, welche Religion andere haben, wir reden nie darüber. Es sind unsere Freunde, wir wollen sie nicht verletzen

Ich finde es komisch, dass es Menschen gibt, die nicht an Gott glauben. In der 4. Klasse war ich einmal in einer Gruppe mit einem Mädchen aus der 3. Klasse. Sie hat gesagt, dass wir aus Affen entstanden sind.

Ich denke, man denkt, dass die eigene Religion die richtige ist. Und Gott möchte nicht, dass zum Beispiel Muslime Christen werden und Gott hat auch nicht gern, dass die Menschen Krieg machen, es soll einfach Friede sein. Für uns Muslime ist unsere Religion die höchste. Andere dürfen denken, was sie wollen.

Es gibt so viele Religionen, weil Gott uns getestet hat, ob wir lieb sind oder nicht. Für mich persönlich ist meine Religion die richtige, aber alle können ihre Religion so leben, wie sie wollen.

Zusammengestellt von HANNAH EINHAUS

Die 12 Buchstaben ergeben ein Wort, das sich in mehrfacher Ausführung im neuen Haus der Religionen wiederfindet.

Schicken Sie uns die Antwort bis **17. November 2014** – elektronisch oder per Post: «zVisite»-Kreuzworträtsel c/o Redaktion «reformiert.» Postfach 312 3000 Bern 13 zvisite@zvisite.ch

1. Preis Pakt fürs Leben

Die Voraussetzungen sind gut: Das «Das Haus der Religionen» wird ein faszinierender Kosmos der verschiedenen Religionen. Was genau bedeuten die Götterstatuen bei den Hindus? Was ist speziell an den muslimischen Räumlichkeiten und wer genau feiert bei den Christen? Eine Führung durch das Haus beantwortet alle Fragen, dazu gibt es ein Essen im haus-eigenen ayurvedischen Restaurant im Wert von ... unbezahlbar (was das kosten wird, wissen wir beim besten Willen noch nicht).

2. Preis Pakt mit dem Geist

«Götterwelten» von Holger Sonnabend; «Gottes Klänge», eine Geschichte der Kirchenmusik von Johann Hinrich Claussen; oder doch «Da bist du ja» von Lorenz Pauli. Entscheiden Sie, Schweizer Büchergutschein im Wert von Fr. 300.–

3. Preis Pakt mit Gott oder dem Teufel

«Der zerbrochene Krug», «Merlin oder das wüste Land», «Picknick auf Golgotha», «Der Weibsteufel», «Salome», «Die Ilias», «Faust» – Die Spielsaison 2014/2015 des Stadttheater Bern, in Zusammenarbeit mit verschiedenen Kirchen, widmet sich ganz den alten Menschheitsfragen: Woran glauben wir eigentlich? Warum zerstören wir, wo wir doch erschaffen wollen? Warum zweifeln wir, wo wir doch lieben wollen? Gutschein von «Konzert Theater Bern» im Wert von Fr. 250.–